

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Ausländer und ausländisches Wesen in der Zeichnung und Beurteilung der "Comédie Humaine"

Bogner, Helga

1936

Anhang. Die Stellung der einzelnen ausländischen Gestalten in den
Romanen und Erzählungen Balzac's

A n h a n g .

Die Stellung der einzelnen ausländischen Gestalten in
den Romanen und Erzählungen Balzac's.

In dem folgenden sehr ausgedehnten Anhang gebe ich zur Vervollständigung des Bildes inwiefern Balzac Ausland und ausländische Typen in der "Comédie Humaine" verwendet hat, eine lange Reihe von Analysen, bei denen es entschuldigt werden mag, daß sie häufig den Balzac'schen Formulierungen sehr eng anschließen. Da die genaue Herausarbeitung der Stellung der einzelnen ausländischen Figuren bis ins Einzelne geradezu eine Studie über die Komposition der meisten Balzac'schen Werke geworden wäre, begnüge ich mich diese Frage hier nur anhangsweise, ohne Anspruch auf endgültige Klärung, vorzubringen. Die Reihung der einzelnen Figuren innerhalb der Abschnitte erfolgt nach der Chronologie der Werke.

I. Ausländer, die als Hauptfiguren in Balzac'schen Werken erscheinen.

1.) Germanen.

a.) Engländer

Brandon (Lady Marie-Augusta) 40)
in "La Grenadière".

Die Engländerin, Lady Marie Augusta Comtesse de Brandon, deren überragende Schönheit und liebliche Anmut, deren hohe geistige Fähigkeiten Weltruf hatten, zog sich plötzlich unter dem Decknamen einer Madame Willemsens mit ihren beiden unehelichen Kindern in ein einsam gelegenes Winzerhäuschen in der Touraine zurück. Hier führte die stille, blasse Comtesse, die in ihrer Güte,

40) Vgl. Kap. II, S. 22, 23 f.

in ihrer Zartheit und Schwäche, in ihrer wunderbaren Schönheit ein Opfer der Liebe geworden, in aller Abgeschlossenheit ein einfaches Dasein. Sie lebte nur mehr ihren beiden Kindern.

Die schöne Unbekannte erregte alsbald in dem nahe gelegenen Städtchen die größte Neugierde. Jeder wollte wissen, wer die blasse, einfach gekleidete Frau sei, in deren Haltung und Auftreten die Würde und Vornehmheit einer Königin lag.

Lady Augusta war eine große schlanke Frau, - d'une taille mince et maigre, mais délicatement faite. Sie hatte kleine auffallend schöne Füßchen, die sie mit der Anmut und Behendigkeit einer Gazelle zu bewegen wußte. Über ihrem weißen Teint lag eine zarte Röte, die ihm eine eigenartig schöne, kupferige Tönung verlieh. Frühzeitige Fältchen durchfurchten die edle, reine Stirne, über der gleich einer Krone leuchtend braunes Haar in zwei schweren Flechten lag - coiffure de vierge, qui seyait à sa physionomie mélancolique. Ihr ovales Gesicht, dem einst Glück und Gesundheit vollendetstes Ebenmaß verliehen hatte, war nun ein klein wenig zu lange. In einer inneren, verzehrenden Glut brannten in dem marmorweißen Gesicht, schwarze tiefliegende Augen, die eine erkünstelte Ruhe nur schlecht vorzutäuschen vermochten. Ein trübes Lächeln, das ständig um die blassen Lippen spielte, sollte aller Welt den abgrundtiefen Schmerz ihrer Seele verbergen. Nur wenn sie sich mit ihren Kindern beschäftigte, wenn die Kleinen ihre drolligen Fragen und Bitten an sie richteten, kam es vor, daß ein wahres Lächeln über ihre Züge huschte und sie für einen kurzen Augenblick in aufrichtiger Freude aufleuchten ließ. Wußte sie sich allein und unbeobachtet, dann lag über ihrem schönen Gesicht ein tieftrauriger, verzweifelter Zug, der den gewaltigen Schmerz in ihrem Innern nur allzu deutlich widerspiegelte. In ihrem langsamen, aufrechten Gang lag ein Adel, der aller Welt, ob arm, ob reich tiefste Achtung einflößte. Durch ihr vornehmes, stilles Auftreten

gab sie jedermann zu verstehen, daß sie aber auch von ihr für alle Zeit vergessen sein will. Madame Willemsens blieb daher für ihre Umwelt ein ewiges Geheimnis. Tout ce qu'elle lui permit de deviner en elle fut une nature distinguée, des manières simples, délicieusement naturelles, et un son de voix d'une douceur angelique. Lady Augusta hoffte in der Einsamkeit, in der Liebe und Hingabe zu ihren Kindern, Trost und Vergessen zu finden, Vergessen für eine lieblose Ehe, eine sündige Leidenschaft - un mariage froid, une passion terrible, des fleurs nées dans un orage.

Trotz des abgrundtiefen Schmerzes, der sie bisweilen zu Übermannen drohte, war sie ihren Kindern stets eine heitere, frohe Gespielin, eine liebevolle Mutter. Sie leitete und lenkte mit größter Sorgfalt die jungen Seelen ihrer Kinder, öffnete sie allem Schönen, verschloß sie allem Häßlichen, Unlauteren. So zahlreich auch die großen und kleinen Freuden waren, die ihr die beiden Kinder in unendlicher Dankbarkeit und Anbetung Stunde um Stunde bereiteten, so fühlte sie doch ganz deutlich wie ihre Kraft zu leiden und zu vergessen immer mehr erlahmte. Mit 37 Jahren starb die anbetungswürdige Frau.

Nur ihre beiden Kinder und eine alte Dienerin gaben in aller Stille der einst in ganz Europa berühmten und gefeierten Frau das letzte Geleite; dieser zarten, tapferen Frau, die man in London mit den höchsten Ehren und größtem Prunke zu Grabe getragen hätte, wäre sie nicht sündig geworden jenes süßen Vergehens - "le plus doux des crimes, toujours puni sur cette terre afin que ces anges pardonnés entrent dans le ciel".

Melmoth (John) 41)
in "Melmoth, Réconcilié".

Der irische 42) Edelmann John Melmoth hatte sich dem Teufel

41) Vgl. Kap. II, S. 22.

42) Balzac bezeichnet John Melmoth bald als Irländer, bald als Engländer.

verschrieben. Nachdem er kraft der furchtbaren Macht, die er sich um den Preis seines ewigen Seelenheiles erkaufte hatte, alle seine Neigungen bis zur letzten Möglichkeit befriedigt und alle irdischen Lüste zu denen der Dämon ihm den Schlüssel gegeben, ausgekostet hatte, erfaßte ihn eine verzehrende Sehnsucht nach göttlicher Reinheit. "Seine Lippen glühten vor Begierde, keuchend jagte er dem Unbekannten nach, denn er kannte alles". Im Besitze aller Schätze der Erde, imstande die Welt mit einem Sprunge zu durchmessen, bedeutete ihm Reichtum und Macht nichts mehr. Da er sich Herr aller Frauen wußte, die er nur wünschen konnte, und sich mit einer Kraft ausgerüstet fühlte, die niemals versagte, wollte er keine Frau mehr; da er im Voraus wußte, daß sie seinen tollsten Launen sich unterwerfen würde, empfand er einen ungeheuren Durst nach Liebe und wünschte sie sich liebevoller, als sie sein konnte. Das einzige aber wonach ihm brennend düstete, und das ihm die Welt verweigerte, waren "Glaube und Gebet", diese beiden heiligen und tröstlichen Liebesformen. Er fühlte in sich etwas Ungeheures, was die Erde nicht mehr befriedigt; er empfand ein gewaltiges Verlangen die leuchtenden Sphären zu durchschweifen, von denen er eine unklare Vorstellung hatte. "Er verzehrte sich innerlich, denn er hatte Hunger und Durst nach Dingen, die man nicht essen oder trinken kann, die ihn aber unwiderstehlich anzogen. Er fühlte sich eingeengt auf der Erde, denn seine höllische Macht erlaubte ihm, dem Schauspiel der Schöpfung beizuwohnen, deren Ursprünge und Ende er sah. Als er sich von dem ausgeschlossen fand, was die Menschen in ihren verschiedenen Sprachen Himmel nennen, konnte er nur noch an den Himmel denken". Trotz seiner Machtvollkommenheit glich er einem ohnmächtigen, gefangenen Wesen, das durch den bösen Willen eines Zauberers in einem unförmigen Körper eingeschlossen war und das eines fremden Willens bedurfte, um eine verächtliche und verachtete Hülle zu sprengen.

Lange vermochte der Unselige, "der mächtiger war, als alle Könige der Erde, der die ganze Welt seinen Sklaven nannte, der wie Satan mit Gott selbst streiten konnte, diesen fremden Willen nicht zu finden. Dem Wahnsinn nahe, traf er endlich in dem Kassierer Castanier, den Mann, den er so lange gesucht. Castanier, der soeben eine große Veruntreuung in dem Bankhaus Nucingen in Paris begangen hatte, erschauerte bis ins Innerste, als er sich unvermutet von einem Fremden angesprochen hörte, dessen Anblick auch ohne geheimnisvolle Nebenumstände erschreckend war. "Das länglich geschnittene Gesicht des Unbekannten, die Wölbung seiner Stirne, die Färbung seiner Haut verrieten, ebenso wie der Anzug, den Engländer. "Cet homme puait l'Anglais!" Er trug einen Überrock mit Kragen und bauschiger Krawatte, dazu ein gefältetes Jabot, von dessen Weiße sich die unveränderlich gelbe Bläße seines kühlen Gesichtes auffallend abhob; die roten glatten Lippen schienen bestimmt zu sein, das Blut von Leichen auszusaugen. Die bis über das Knie geknöpften schwarzen Gamaschen ergänzten die halb puritanisch wirkende Erscheinung eines reichen Engländers, der auf einen Spaziergang begriffen ist. Der Glanz seiner Augen war unerträglich, wie ein Stich in die Seele, ein Eindruck, der durch die Härte seiner Gesichtszüge noch gesteigert wurde. Dieser hagere Mensch wirkte wie von einem Heißhunger erfüllt, den er nicht zu stillen vermochte. Er hatte etwas von der unheimlichen, ruhigen Majestät der Tiger".

Vergeblich suchte Castanier sich des namenlosen Grauens, das ihn beim Anblick des unheimlichen Fremden mit dem gespensterhaft bleichen Antlitz befallen hatte, zu erwehren. Die hohle, tonlose Stimme, mit der der Unbekannte zu ihm sprach, ließ ihm das Blut in den Adern erstarren; der stechende, verächtlich gebieterische Blick des Fremden, drang ihm durch Mark und Bein und legte sich zentnerschwer auf seine Seele. Er wollte davoneilen, wollte den

Bann, mit dem der dämonische fremde Mann ihn umgab, gewaltsam von sich abschütteln; doch er konnte es nicht. Die Sinne drohten ihm zu schwinden, als ihm der Unheimliche mit einem vernichtenden Lächeln seinen Diebstahl, den noch niemand bemerkt haben konnte, auf den Kopf zusagte und ihm die Folgen seines Vergehens in den schauerlichsten Bildern ausmalte: Keine menschliche Macht könne es verhindern, daß Castanier in kürzester Zeit verhaftet, in Ketten gelegt und auf Jahre in ein dunkles Verließ geworfen werde. "Denn ich habe es so beschlossen und wer auf dieser Welt wäre stark genug, um mir zu widerstehen? Weißt Du nicht, daß hier auf Erden alles mir untertan ist, daß ich alles bin? Ich lese in den Herzen, ich sehe die Zukunft, ich kenne die Vergangenheit. Ich bin hier und kann zugleich anderswo sein. Ich bin nicht abhängig von Raum, Zeit, Entfernung. Die Welt ist mein Diener. Ich kann aus jedem Boden Blumen sprießen lassen, kann im Nu die herrlichsten Paläste erbauen, Gold aufhäufen, kann mir immer neue Frauen herbeischaffen; alles beugt sich meinem Willen. Empfinde also, Du elendes, verachtungswürdiges Geschöpf, empfinde die Macht der Hand, die Dich hält. Ich stehe ihm gleich, der das Licht in die Welt brachte"...

Als der Engländer bei diesen Worten höchste Todesangst auf dem Gesichte des Kassierers sich widerspiegeln sah, hielt er den Augenblick für gekommen, um mit ihm handelseins zu werden. Er bot dem Gehetzten seine Seele, durch die ihm eine gottähnliche Macht verliehen werde, gegen seine armselige Menschenseele zum Tausche an. Freudig willigte der Kassierer ein.- Doch schon nach kurzem aller menschlichen Genüsse überdrüssig wurde in Castanier gleich Melmoth, der Durst nach göttlicher Reinheit verzehrend groß. Er eilte zu dem seltsamen Engländer, um zu sehen, was aus seinem Vorgänger geworden. Er fand ihn auf der Totenbahre. Erstaunt betrachtete Castanier das Gesicht des Toten, aus dem alle Härte und Starre ge-

wichen waren, dessen Züge von einem tiefen Glauben beseelt waren. Ein greiser Priester, der bei Melmoth Totenwache hielt, erzählte Castanier, den er für einen Bruder des Verstorbenen hielt, daß Melmoth unendlich glücklich, mit der Gewißheit, in den Himmel einzugehen, gestorben sei. "Ihr Herr Bruder, hat sein Leben gottgefällig beschlossen. Sie wissen, welche Freude im Himmel über die Bekehrung einer sündigen Seele herrscht. Seine Reuetränen, die ihm durch die göttliche Gnade entlockt wurden, sind geflossen ohne zu versiegen, der Tod allein hat ihnen Einhalt tun können. Wenn ich niemals im Laufe meines Lebens eine furchtbarere Beichte erlebt, als die dieses irischen Edelmannes, so habe ich doch auch nie leidenschaftlichere Gebete gehört. Wie groß auch seine Fehler gewesen sein mögen..., seine Reue hat in einem Augenblick den Abgrund überbrückt. In flammenden Worten gleich einem Propheten redete er zu seinen Besuchern von der Allmacht und Allgüte Gottes, von der unendlichen Größe des Schöpfers. Wenn er seiner Familie auch keine irdischen Güter hinterläßt, so schloß der Priester, so hat er ihr doch das höchste Gut gesichert, daß sie besitzen kann: eine heilige Seele, die über sie alle wachen und sie auf den rechten Weg führen wird".

Noswell (Mistress)

Narzicof (Princesse), Russin 43)

in "Gaudissart II".

Eine reiche, exzentrisch veranlagte Engländerin, Mistress Noswell, war gegen Mitte der Regierungszeit Louis-Philipps, im Hotel Lawson in Paris abgestiegen. Eines Tages erschien die Dame, die sich stets in der schönen Vollkommenheit des Phlegmas, das England und allen seinen lebenden Erzeugnissen eigentümlich ist, zeigte, in einem der größten Kaufhäuser von Paris. "Gleich der Statue eines Comthurs

43) Von der Russin Prinzessin Narzicof wird des besseren Zusammenhanges halber gleich hier gesprochen. Vgl. die übrigen Slaven und Slavinnen S. 405 ff., 414 ff.

bewegte sie sich mit einer Eckigkeit, deren Pflege zu London jede Familie mit nationalem Eifer obliegt", auf einen der Ladenjungen zu und verlangte einen Schal.

Bei Eintritt der Mistress hatte der Gehilfe einem nebenstehenden Freund ins Ohr geflüstert: "Die Engländerin ist unser Waterloo. Wir haben Frauen, die uns wie Aale aus den Händen gleiten, man fängt sie auf der Treppe ein; undefinierbare Ausländerinnen, denen man ein paar Schals ins Haus bringt und mit denen man sich dank skrupelloser Schmeicheleien verständigt, aber die Engländerin, das ist wie ein Angriff auf die Bronze der Statue Ludwigs XIV.,. Diese Frauen machen sich eine Beschäftigung und ein Vergnügen daraus zu feilschen. Sie lassen uns ein ganzes Theater aufführen".

Der junge Mann sollte mit seiner Bemerkung Recht behalten.

Schal für Schal legte er der Engländerin vor, pries jeden einzelnen in beredten Worten. Doch die Mistress verharrte in unbewegter Trägheit. Zunächst musterte sie mit dem Lorgnon eingehendste ihre Umgebung, dann erst wandte sie ihre Aufmerksamkeit den vor ihr in reicher Auswahl ausgebreiteten Schals zu. Schweigend prüfte sie Stück für Stück, hüllte sich darein, probte es lange vor dem Spiegel, legte es wieder zurück. Weder ein Zeichen der Billigung, noch der Ablehnung, ließ sie die ganze Zeit über verlauten.

Der Gehilfe wollte ungeduldig werden. Da trat mit kaufmännischer Eleganz der Inhaber des Geschäftes hinzu: "Mylady ist anspruchsvoll wie alle Leute von Geschmack".

Der erfahrene Kaufmann hatte auf den ersten Blick die exzentrische Natur der guten Dame, die bemerkt werden will, erkannt. Er hatte die Engländerin beobachtet und geprüft, während ihr der Gehilfe die Schals vorlegte. Sie hatte sich weit mehr mit dem Gehilfen beschäftigt, als mit den Schals. Sie hatte ihn lorgnettiert um zu erfahren, welchen Eindruck sie auf ihn machte. Seiner Meinung nach war die Engländerin eine jener Frauen, die von ihrem Mann und

ihren Jungen gelangweilt werden, hoffnungslos tugendhaft sind, immer Erregungen suchen und die Haltung einer Trauerweide haben.~ Mit Bestimmtheit erkannte er, daß er eine jener sonderbaren Engländerinnen vor sich habe, die nicht wissen, was sie wollen und sich zu einem Kauf eher durch einen zufälligen Umstand, als durch eine feste Vorstellung bestimmen lassen. Die Engländerinnen besitzen diese besondere Abgeschmacktheit.

Der gewandte Kaufmann hatte alsbald seinen Plan zurecht. Geheimnisvoll kramte er aus einer Zedernholzschachtel, deren viereckige Form und Einfachheit einen tiefen Eindruck auf die Engländerin machte, einen letzten Schal hervor. Dieser Schal - in Wirklichkeit einer der gewöhnlichsten und billigsten, die der schlaue Kaufmann auf Lager hatte, - besitze einen ungeheuren Wert. "Das prachtvolle Stück", so erzählte der Kaufmann weiter, "sei einer von den sieben Schals, die Selim vor seinem Untergang an Kaiser Napoleon geschickt hatte". Die Geschichte des "Selimschals" schien ihre Wirkung nicht zu verfehlen. Mistress Noswell brach in begeisterte Rufe aus: "Splendid, das ist mein Ideal, it is very, magnificent...!"

Doch plötzlich, vollkommen unvermittelt gab sie den Schal, den sie sich bereits kunstgerecht um ihre Schultern gelegt hatte, wieder zurück und teilte dem Geschäftsinhaber mit: "Indeed, ich liebe mehr einen Wagen".

Nicht im mindesten über die Sprunghaftigkeit der Engländerin überrascht, empfahl ihr der Besitzer mit größter Liebenswürdigkeit, eine auffallend schöne Kalesche, die er von der russischen Prinzessin Narzicof, gekauft hatte.

Der Ladenjunge konnte nicht genug die unendliche Geduld seines Herrn bewundern, der ohne jegliche Gereiztheit die spleenige Engländerin aufs aufmerksamste bediente. Sein Erstaunen erreichte den Höhepunkt, als sein Chef Mistress Noswell in liebenswürdigen

Worten aufforderte, den kostbaren "Selimschal" doch wieder umzunehmen und einstweilen anzubehalten. "Mylady wird die Wirkung im Wagen sehen".

Der kluge Kaufmann hatte seine Engländerin richtig eingeschätzt. Als Mistress sah, daß alle Welt ihren Schal betrachtete, sagte sie zu ihm: "Behalten sie den Wagen, ich nehme den Schal". Und sie zahlte ohne jedes Bedenken die Riesenrechnung, die auf 6.000 Franken lautete.

b.) Deutsche.

Schmucke (Wilhelm) 44)

in "Une Fille d'Eve" und "Le Cousin Pons".

Die beiden Schwestern, Marie Angelika und Marie Eugenie de Granville, wurden von einer frömmelnden, beschränkten Mutter in den strengsten Lehren des Katholizismus erzogen. Sorgsam schloß die tugendstrenge und wenig liebenswürdige Frau de Granville die beiden Mädchen von aller Außenwelt ab. Der einzige Verkehr, den die Mutter bei ihren Töchtern duldete, bestand aus steifen, trockenen anmutlosen, alten Damen, deren Unterhaltung sich um die Vorzüge der Prediger und Beichtväter drehte, und aus einigen alten, mürrischen Männern, Freunden Frau de Granvilles, die nur noch an die Dinge des leiblichen Behagens dachten.

Vom Dunkel ihres Daseins hob sich kräftig die Gestalt ihres Musiklehrers, eines bläueren Deutschen, namens Schmucke, ab, der einzige Mensch, der den beiden Mädchen in ihrem eintönigen, klösterlichen Leben Freude und Abwechslung schuf. Der deutsche Musiklehrer war einer jener Männer, die zeitlebens alt sind, die stets

44) Vgl. Kap. II, S. 54 ff.

50 Jahre zählen, selbst mit 80. "Sein hohles, runzeliges, braunes Gesicht bewahrte etwas Kindliches und Harmloses in seinem dunklen Schatten. Das Blau der Unschuld belebte seine Augen und das heitere Lächeln des Lenzes wohnte auf seinen Lippen. Seine ergrauten Haare, die wie die des Heilands gelockt und ungescheitelt waren, erhöhten sein schwärmerisches Aussehen und gaben ihm etwas Feierliches, das über seinen Charakter täuschte; hätte er doch mit der exemplarischsten Würde eine Torheit begangen".⁴⁵⁾ Seine Kleider waren eine notwendige Hülle, auf die er keinerlei Wert legte, denn seine Blicke streiften ja hoch in den Wolken um sich mit irdischen Dingen zu befassen. So gehörte dieser große, unbekannte deutsche Künstler denn zu der lebenswerten Klasse der Vergeßlichen, die ihre Zeit und ihre Seele anderen leihen, wie sie ihre Handschuhe auf allen Tischen liegen und ihre Schirme an allen Türen stehen lassen.

Sein alter Körper wackelte auf seinen alten gichtischen Beinen und bewies wie sehr der Mensch das bloße Zubehör seiner Seele sein kann. Seine Hände gehörten zu denen, die auch nach dem Waschen schmutzig sind.

Er zählte zu jenen schnurrigen Geschöpfen, die nur ein Deutscher, - E.T.A. Hoffmann-, richtig schildern konnte, der Dichter dessen, was nicht zu leben scheint und dennoch lebt. Das war Schmucke, ein früherer Kapellmeister des Markgrafen von Ansbach, ein Gelehrter, der als er von einem Rat der Frommen verhört wurde, ob er auch faste, am liebsten geantwortet hätte: "Seht mich doch an!"

Dieser unscheinbare Greis spielte im Leben der beiden Marien eine große Rolle. Sie faßten solche Vorliebe für den lau-

⁴⁵⁾ Dieses und folgende Zitate sind aus "Une Fille d'Eve" entnommen.

teren und großen, deutschen Künstler, dem es genug war, seine Kunst zu verstehen, daß beide ihm nach ihrer Heirat eine Lebensrente von je 300 Franken aussetzten, eine Summe, die für seine Wohnung, sein Bier, seine Pfeife und seine Kleidung hinreichte. 600 Franken und seine Stunden schufen ihm ein Eden.

Schmucke hatte sein Elend und seine Wünsche nur den beiden anbetungswürdigen, jungen Mädchen anzuvertrauen gewagt, diesen zwei Herzen, die unter dem Schnee mütterlicher Strenge und Eis der Frömmigkeit blühten. Das erklärt den ganzen Schmucke.-

Später wußte kein Mensch, welcher Abbé, welche alte Betschwester, den nach Paris verschlagenen Deutschen entdeckt hatte. Sobald die guten Hausmütter hörten, die Gräfin Granville hätte für ihre Töchter einen Musiklehrer gefunden, wollten alle seinen Namen und seine Anschrift wissen. Schmucke bekam auf einmal dreissig Häuser im Marais. Sein später Erfolg drückte sich durch Schuhe mit bronzierten Stahlschnallen und Roßhaarsohlen, sowie durch häufigeren Wechsel seiner Wäsche aus. Seine harmlose deutsche Fröhlichkeit, durch seine edle verschämte Armut lange unterdrückt, brach wieder hervor. Er machte kleine, geistreiche Bemerkungen. (Wenn z.B. der Straßenschmutz durch einen Nachtfrost getrocknet war, sagte er: "Meine jungen Damen, heute nacht haben die Katzen den Pariser Schmutz gefressen", aber er sagte das in einem deutsch-französischen Kauderwelsch: "Montemiselles, lé chas houte manchéla grotenne tan Bari sti nonitte".)

Befriedigt über diese Art von witzigen Bemerkungen, die er den beiden Engeln darbot, nahm er beim Überreichen dieser Geistesblüten eine pfißfige, geistreiche Miene ein, die den Spott entwaffnete. Er war so glücklich ein Lächeln auf die Lippen seiner beiden Schülerinnen zu locken, deren unglückliches Dasein er durchschaut hatte, daß er sich freiwillig lächerlich gemacht hätte,⁴⁶⁾ wäre er

46) Das Schlimmste in der französischen Societé, das man auf sich nehmen kann.

es nicht von Natur gewesen. Aber sein Herz hätte auch den gewöhnlichsten Plattheiten etwas Neues gegeben; er hätte nach einem Wort des weiland Saint-Martin, mit seinem Lächeln auch den Schmutz vergoldet.

Nach jeder Unterrichtsstunde gaben die beiden Marien ihrem Lehrer achtungsvoll das Geleite bis zur Haustüre. Hier sagten ihm die beiden, armen Dinger ein paar freundliche Worte, froh, diesen Mann beglücken zu können, der allein ihnen durch sich und seine Musik die Kraft gab, sich all der Erbärmlichkeiten und der tödlichen, asketischen Vorstellungen zu erwehren, die sie zu ersticken drohten. Durch Schmucke wurde ihnen, bis zu ihrer Verheiratung, die Musik zum zweiten Leben, ebenso wie der russische Bauer seine Träume für Wirklichkeit und sein Leben für einen schlechten Traum halten soll. -

Viele Jahre später suchte die ältere der beiden Schwestern, Marie Angelika, nunmehr Gräfin Vandenesse, Schmucke in seiner Wohnung auf, um den guten Alten in einer dringenden Angelegenheit um seine Dienste zu bitten. Der deutsche Kapellmeister wohnte im vierten Stocke eines schmutzigen, baufälligen Hauses, dessen herrlicher Ausblick auf die Seine, Schmucke einst bewogen hatte, in dem alten Kasten seine Zelte aufzuschlagen.

Der gute Mensch war so überrascht, als der Lakai ihm den Besuch seiner alten Schülerin meldete, daß er sie in seiner Bestürzung in seine Wohnung eintreten ließ. Nie hätte die Gräfin dies Dasein geahnt, das sich ihren Blicken darbot, oder es sich auch nur vorgestellt, obwohl sie seit langem Schmuckes tiefe Verachtung für die Kleidung und seine geringe Anteilnahme an den Dingen der Welt kannte. Wer hätte dies In- den- Taghineinleben, diese völlige Sorglosigkeit für möglich gehalten? Der gute Deutsche war ein Diogenes der Musik, er schämte sich seiner Unordnung nicht. Er

hätte sie sogar geleugnet, so war er daran gewöhnt. Durch das fortwährende Rauchen aus einer mächtigen, deutschen Pfeife, hatten die Zimmerdecke und die elenden Tapeten, die an tausend Stellen von einer Katze zerschrammt waren, eine gelbliche Färbung erhalten, die allen Gegenständen das Aussehen reifender Kornfelder gab. Die Katze,⁴⁷⁾ im prächtigen Seidenpelz, der den Neid einer Portierfrau erregt hätte, vertrat die Stelle der Hausfrau. Bärtig und ernst saß sie unbesorgt da und thronte meisterlich auf dem guten Wiener Klavier. Sie warf der Gräfin beim Eintreten jenen honigsüßen, kalten Blick zu, mit dem jede, über ihre Schönheit erstaunte Frau, sie begrüßt hätte. Sie rührte sich nicht, sie bewegte nur die Silberfäden ihres abstehenden Bartes und blickte dann Schmucke mit ihren Goldaugen an. Das Klavier war von gutem, schwarz und gold bemalten Holze, aber altersschwach und schmutzig. Die Farbe war verblichen und abgesprungen, die Tasten abgenützt und durch die Rußwolken der Pfeife vergilbt. Kleine Aschenhaufen auf dem Deckel verrieten, daß Schmucke Tags zuvor auf dem alten Instrument zu irgendeinem musikalischen Hexensabbat geritten war. Der Fußboden war bedeckt mit trockenem Schmutze, Papierfetzen, Pfeifenasche, undefinierbaren Überresten. Ein geübteres Auge, als das der Gräfin, hätte darin Spuren von Schmuckes Leben entdeckt: Kastanien und Kartoffelschalen, Eierschalen in Scherben von Tellern, die aus Unachtsamkeit zerbrochen und mit Sauerkraut⁴⁸⁾ beschmutzt waren. Dieser deutsche Müll bildete einen Teppich staubiger Abfälle, die unter den Schritten knirschten und vermischte sich mit einem Aschenhaufen, der majestätisch aus einem alten Steinkamin herabfiel. Über dem Kamin befand sich ein Wandspiegel, in dem die Ge-

47) So weit ist er doch schon verparisiert, daß er statt eines Pudels eine Katze hält.

48) Muss natürlich zusammen mit einem Deutschen genannt werden, obwohl man in Paris mehr Sauerkraut als in Deutschland verzehrt.

stalten eine Sorabande tanzten. Links vom Spiegel hing die berühmte Pfeife, rechts ein chinesischer Topf, in dem der Professor seinen Tabak aufhob. Zwei Lehnstühle, die er irgendwo aufgekauft hatte, ebenso eine schmale, flache Bettstelle, eine wurmstichige Kommode und ein Tisch, auf dem die Überreste eines frugalen Frühstückes standen, vervollständigten die Einrichtung, die so vielfach war, wie die eines Wigwams der Mohikaner. Ein Rasierspiegel hing am Drehriegel des gardinenlosen Fensters und darüber ein durch das Reinigen des Rasiermessers streifiger Lappen, - die einzigen Opfer die Schmucke der Welt und den Grazien brachte.

Die Katze, ein schwaches, schutzbedürftiges Wesen hatte es am besten. Sie erfreute sich eines alten Sofakissens, neben dem eine Tasse und ein feiner Porzellanteller standen. Keine Feder mag zu beschreiben, in welchem Zustand, Schmucke, die Katze und die Pfeife, diese lebendige Dreieinigkeit, den Hausrat zersetzt hatten.⁴⁹⁾ Die Pfeife hatte Löcher in den Tisch gebrannt; die Katze und Schmuckes Kopf hatten den grünen Utrechter Samt der beiden Lehnstühle derart fettig gemacht, daß er seine Rauheit verloren hatte. Ohne den prächtigen Katzenschwanz, der zum Haushalte gehörte, wären die freien Stellen auf dem Klavier und der Kommode nie abgestaubt worden. In einer Ecke standen die Schuhe Schmuckes, die einer epischen Darstellung bedürften. Auf der Kommode und dem Klavier lagen Haufen von Notenbüchern mit abgeschabten, zerrissenen Rücken und abgestossenen Ecken, aus denen die tausend Blätter des Inhalts hervorsahen.⁵⁰⁾ An den Wänden waren die Adressen der Schüler mit Oblaten angeklebt. Die Kommode schmückten leere Bier-

49) Bild des zerstreuten, weltabgewandten deutschen Sonderlings, großen Musikers, Gelehrten der harmlos ist. - Damals allgemeine Anschauung.

50) Größte Kultivierung des Inneren bei größter Vernachlässigung äußerer Kultur.

krüge, die Tags zuvor ausgetrunken waren. Zwei Hüte, einer so alt wie der andere, hingen an einem Kleiderständer neben dem alten Radmantel mit drei Kragen, den die Gräfin bei Schmucke seit jeher kannte. Auf dem Fenstersims standen drei Blumentöpfe, jedenfalls deutsche Blumen, und dabei lag ein Stock aus Stechpalmenholz. Obwohl Gefühl und Geruchssinn der Gräfin unangenehm berührt waren, verhüllte Schmuckes Blick und Lächeln ihr diese Armseligkeiten mit himmlischen Strahlen. Er ließ die gelblichen Farben leuchten und belebte dies Chaos. Die Seele dieses göttlichen Mannes, der so viel himmlische Dinge kannte und offenbarte, strahlte wie eine Sonne. Sein so offenes, kindlich frohes Lachen beim Anblick seiner heiligen Marie verbreitete den Glanz der Jugend, der Heiterkeit und der Unschuld. Er teilte die holdesten Schätze der Menschheit aus und schuf sich daraus einen Mantel, der seine Armut verhüllte. Der hochmütigste Emporkömmling hätte es vielleicht unvornehm gefunden an die Umwelt zu denken, in der dieser Apostel des musikalischen Glaubens sein Leben führte.

"Hé, bar kel hassart, isi, tschère montame la gondesse ?

Soll ich in meinem Alter das Lied Simeons singen?" Bei diesen Gedanken mußte er noch toller lachen. "Habe ich Glück", fuhr er schalkhaft fort. Dann lachte er wieder wie ein Kind. "Sie kommen wegen der Musik, nicht wegen eines alten Mannes. Das weiß ich," sagte er schwermütig. "Aber kommen sie, weswegen es auch sei. Sie wissen hier steht ihnen alles zu Diensten, Leib und Seele". Er ergriff die Hand der Gräfin, küßte sie und ließ eine Träne darauf fallen, denn der deutsche Biedermann war der erwiesenen Wohltaten stets eingedenk. Seine Freude über den Besuch der Gräfin hatte ihm zwar einen Augenblick die Erinnerung geraubt, aber sie kehrte desto stärker zurück. Sofort griff er nach der Kreide, sprang auf den Lehnstuhl vor dem Klavier und schrieb mit der Geschwindigkeit

eines Jünglings in großen Buchstaben auf das Papier: "17. Februar 1835". Diese reizende naive Bekundung seiner Dankbarkeit erfolgte mit solchem Ungestüm, daß die Gräfin tief bewegt war. "Ich komme sie um einen großen Dienst zu bitten", sagte sie und zog aus ihrem Muff vier Wechselformulare. "Würden sie die Güte haben, unter jedem dieser Zettel ihren Namen zu setzen." "Das ist bald besorgt" entgegnete Schmucke ohne jedwede Überlegung und ohne die Papiere anzusehen. "Nur weiß ich augenblicklich nicht, wo meine Feder und meine Tinte stecken. - Mach, daß du fortkommst mein Herr Murr", schrie er die Katze an, die ihm auf der Suche nach dem Schreibzeug im Wege saß. "Das ist meine Katze" plauderte er weiter, "das ist das arme Tier, das mit dem armen Schmucke lebt. Es ist schön!"

Die Gräfin bejahte. "Wollen sie ihn haben", fragte sie Schmucke in freudiger Gebebereitschaft. "Ich nenne ihn Murr zu Ehren unseres großen E.T.A. Hoffman in Berlin, den ich gut gekannt habe".

Als er endlich seine Feder und Tinte gefunden hatte, unterschrieb er mit der Harmlosigkeit eines Kindes, das dem Befehl seiner Mutter gehorcht, ohne sich etwas dabei zu denken, aber gewiß etwas Gutes zu tun.⁵¹⁾ Er beschäftigte sich weit mehr damit, den Kater der Gräfin vorzustellen, als die Schriftstücke zu prüfen, durch die er nach den Gesetzen der Ausländer seine Freiheit zeitlebens verwirken konnte.

"Ich bin sehr froh, daß ich ihnen in etwas dienstlich sein kann", sagte er die Wechsel unterzeichnend. Dann, ohne sich weiter um die Papiere zu kümmern, sprang er ungestüm auf und eilte zum Klavier. "Hören sie etwas Musik von mir". Und schon eilten die Finger dieses alten Mannes über die Tasten, schon drang sein Blick über die Dächer gegen Himmel, schon erblühte das holdeste aller

51) Völlige Harmlosigkeit und Geschäftsuntüchtigkeit - wie man eben im Anschluß an Madame de Staël die Deutschen einschätzte.

Lieder in der Luft und durchdrang die Seele.

Aber nur so lange ließ die Gräfin diesen naiven Dolmetscher himmlischer Dinger dem Holze und den Saiten Töne entlocken, bis die Unterschriften trocken waren. Dann nahm sie die Wechselpapiere schnell zu sich und rief ihren strahlenden Lehrer durch einen leichten Schlag auf die Schulter aus dem ätherischen Gefilden, in denen er schwebte, zurück. "Ich muß gehen, es handelt sich um eine Sache, von der Leben und Tod eines Menschen abhängt". "Schon", rief Schmucke mit schmerzlicher Unterwerfung. "Warum sind sie denn gekommen?" Doch er murzte nicht weiter. Wie ein treuer Hund richtete er sich auf und sagte schmerzlich zur Gräfin: "Gehen sie also mein Engel! Glauben sie mir; dem armen Schmucke gilt ihr Besuch mehr, als ihre Rente".

Von den hochherzigen Worten des deutschen Musikus ergriffen, lud ihn die Gräfin beim Abschiede ein, sie jeden Sonntag zu besuchen, um Musik zu treiben und bei ihr zu essen. Schmuckes Freude darüber war unbeschreiblich. Unfähig ein Wort zu sagen, trocknete er umständlich die Tränen, die ihm vor Rührung aus den Augen tropften und bat seiner Schülerin den Arm um sie zu ihrem Wagen zu geleiten. Heftig pochte sein altes Herz. "Mein Glück wird also vollkommen sein, ich werde sie und ihre Schwester wiedersehen. Stets dachte ich an euch, wenn ich mein Brot aß. Zuerst an meine Wohltäterinnen und dann an die zwei ersten jungen Mädchen, die ich sah, die der Liebe würdig sind".

Die Gräfin wagte nichts mehr zu sagen. In diesen Worten lag eine unsäglich, ehrerbietige, treue und religiöse Feierlichkeit. Dies verräucherte Stübchen, voll alten Gerümpels, war ein Tempel in denen zwei Gottheiten wohnten. Das Gefühl wuchs darin mit jeder Stunde, denen unbewußt, die es einflößten.

Im Alter von 60 Jahren lernte der blutarme, deutsche Klavierlehrer anlässlich einer Preisverteilung in einem Pensionate den greisen französischen Kapellmeister Pons kennen und fand in ihm, dessen Leben und Sitten so ganz den seinen entsprachen, einen wahl- und wesensverwandten Lebensfreund.

Pons und Schmucke hatten, der eine wie der andere "im Herzen und im Charakter zum Überfluß die kindlichen Sentimentalitäten, welche die Deutschen auszeichnen, die Liebe zu den Blumen, die Verehrung der natürlichen Wirkungen, die sie dazu veranlaßt, bauchige Flaschen in ihre Gärten zu pflanzen, damit sie die Landschaft die sie im großen vor Augen haben, nett verkleinert sehen".⁵²⁾ Sie waren beide fest davon überzeugt, daß die Musik die Sprache des Himmels, den Ideen und Gefühlen gegenüber das ist, was die Ideen und Gefühle dem Wort gegenüber sind, und sie sprachen bis ins Unendliche über dieses System, indem sie sich gegenseitig mit wahren Musikorgien antworteten, um sich selbst die Richtigkeit ihrer Überzeugungen zu beweisen. Schmucke war ebenso zerstreut wie Pons aufmerksam war. Der französische Musiker, der seinen eigentlichen Beruf als Kunstenthusiast entdeckt hatte, war Sammler; der deutsche Musiker war Träumer; dieser studierte die schönen moralischen Wahrheiten, wie jener schöne materielle Dinge rettete. Pons sah und kaufte eine Porzellantasse, während sich Schmucke die Nase putzte und dabei an irgend ein Motiv von Beethoven oder Mozart dachte, und in der Welt Gefühle suchte, in denen sich der Ursprung oder die Antwort auf diese musikalische Phrase finden ließ. Über Schmuckes Haushaltung herrschte die Zerstreuung, Pons kam ob seiner Sammlerleidenschaft zum selben Resultat: nichts in der

⁵²⁾ Dieses und folgende Zitate sind aus "Le Cousin Pons" entnommen.

Börse am Sylvestertag jeden Jahres.

Die beiden alten Musiker, die der wunderbare Einklang ihrer Seele in kürzester Zeit zu Brüdern gemacht hatte, beschlossen ihren Lebensabend gemeinsam zu verbringen und indem sie ihre Reichtümer und ihr Elend vereinten, trugen sie gemeinschaftlich die Lasten der Miete, der Wohnung und die Sorge des Haushaltes. Die Pariser Bummelanten taufte die beiden alten Freunde, die man jeden Tag miteinander auf den Boulevards sah, ob ihrer wunderlichen, ein wenig abenteuerlichen Erscheinung "die beiden Nußknacker".

Kurze Zeit nach ihrer Vereinigung gelang es Pons, seinen guten deutschen Freund im selben Theater unterzubringen in dem er Kapellmeister war. Pons führte Schmucke im Theater als Agent für Notenkopien ein, ein obskurer Beruf, der aber sternhafte musikalische Kenntnisse verlangt. Das Zusammenwirken von Pons und Schmucke hatte ein wunderbares Resultat. Schmucke, der wie alle Deutsche sehr viel von der Harmonie verstand, behandelte die Instrumentation der Lieder, die Pons erfand.

Mit der Zeit festigte sich Schmuckes Stellung im Orchester des Theaters. Die Verwaltung die dem Wert des guten, unschuldigen Deutschen, dessen erschreckende Häßlichkeit eine erhabene Ruhe mäßigte, erkannt hatte, beauftragte Schmucke, gegen eine geringe Bezahlung das Piano zu spielen, eine Reihe von Instrumenten, die sonst in den Orchestern der Boulevard-Theater nicht vertreten sind, wie das Klavier die Viola d'amour, das englische Horn, das Cello, die Harfe, die Kastagnetten, die Glocken, die Sax'schen Erfindungen. "Wenn die Deutschen auch nicht auf den großen Instrumenten der Freiheit zu spielen verstehen, so können sie doch alle Musikinstrumente spielen".

Das glückliche, ruhige Doppelleben der beiden Alten wurde nur durch das Laster Pons', seinem wilden Bedürfnis zum Essen eingeladen zu werden, betrübt. Pons, diese makellose Natur hatte

nur eine Schwäche: er war bei Tisch wählerisch. Und da er sich den Luxus der Feinschmeckerei nicht leisten konnte, ging auf Tafelfreuden seiner Verwandten und Bekannten aus. Doch mit den Jahren verloren sich seine Gastfreunde immer mehr und mehr. Als er das erstemal seinen Kummer auf das Herz Schmuckes ablud, riet ihm der gute selbstlose Deutsche, zu leben, wie er lebte, zu Hause von Brot und Käse mit einer Flasche Bier, anstatt Diners zu essen. Pons wagte es nicht, Schmucke zu gestehen, daß es für ihn eine Lebensnotwendigkeit war, ein gutes Essen zu kosten. "Mit der Zeit verstand Schmucke seinen Freund; er war zu sehr Deutscher um die Schnelligkeit der Beobachtung zu haben, über welche die Franzosen verfügen; er liebte nun den armen Pons um so mehr. Selbst ein Engel hätte nichts zu sagen gehabt, wenn er gesehen hätte, wie der würdige Deutsche die Hände rieb im Augenblicke, wo er entdeckte, welche Herrschaft die Gourmandise über seinen Freund erlangt hatte". Von nun an träumte Schmucke unablässig von Mitteln um seinen Freund von diesem demütigen Laster zu heilen.

Eines Tages kehrte Pons vollkommen verstört nach Hause zurück. Man hatte ihm im Hause seiner Verwandten nur allzu deutlich abgedankt, indem man ihn an den Gesindetisch verwiesen. Schmucke litt unsäglich unter dem Kummer, der das Herz seines Freundes bedrückte. In seiner feinfühlenden Art suchte der gute Deutsche Pons zu trösten, indem er ihm die Welt von seinem Standpunkt aus schilderte. "Paris war für Schmucke wie ein stets andauernder Sturm, die Männer und Frauen wurden durch die Bewegungen eines tollen Walzers hingerissen, man durfte von dieser Welt nichts verlangen; sie sieht nur das Äußerliche, ohne je nach innen zu drängen". Er nahm die Hand seines Freundes und drückte sie innig. "In jeden Tag hier", bat er in seinem unmöglichen Französisch den Kapellmeister.

Den nächsten Tag versah der gütige Deutsche den Frühstückstisch mit den erlesensten Leckerbissen, die er selbst besorgt und die Hausmeisterin, Madame Cibot, aufs herrlichste bereitet hatte. Als Pons das ansehnliche Essen sah, das er der Freundschaft Schmuckes verdankte, war er bis zu Tränen gerührt - und "auch Schmucke, diese edle, große, zarte Seele, war gezwungen, sich die feucht gewordenen Augen abzuwischen". Sie sagten sich nichts, liebten sich aber um so mehr. Schmucke rieb sich die Hände, denn er hatte doch einen so seltenen herrlichen Einfall gehabt!

Nachdem das Diner in behaglichster Weise verlaufen war, erklärte Pons seinem überseligen Freund, von nun an alle Tage mit ihm essen zu wollen. Als Schmucke dies hörte, sprang er in seiner Freude von einem Ende des Tisches an das andere, indem er das Tischtuch, die Teller, die Gläser mit sich riß und Pons umarmte. "Welches Glück", mehr vermochte er nicht zu sagen.

Unablässig bemühte sich der gute deutsche Musikus von diesem Tage an, seinen Freund durch zahllose, kleine Aufmerksamkeiten Freude zu bereiten, um ihm seinen Schmerz, über den Verzicht an der Teilnahme kostspieliger Gastmähler, zu lindern. Er war voll unendlichen Glückes, als er dem überraschten Pons eines Tages die Einladung zu einer Hochzeit eines Landsmannes, eines jungen deutschen Musikers, überbringen konnte, bei der ein herrliches Festmahl stattfinden sollte. Pons brach in maßlosem Jubel aus; allzu lange schon hatte er auf den Luxus der Tafelfreuden verzichten müssen.

Schmucke fühlte sich als der glücklichste Mensch auf Erden, als er seinen Freund angesichts des herrlichen Brunkmahles und der köstlichen Weine, froh und heiter an der Hochzeitstafel sitzen sah. - Trotzdem die Hochzeitsgesellschaft nicht mehr als zehn Leute zählte, die alle mit Ausnahme von Pons Deutsche waren,

wurden unglaubliche Mengen an Rheinwein und französischem Weine getrunken. "Die Deutschen können unglaubliche Mengen ertragen, indem sie dabei ruhig und ungestört trinken. Man muß sehen, wie bei einem deutschen Festmahl die Flaschen einander folgen wie die Wellen des Mittelmeers und verschwinden als ob die Deutschen die aufsaugenden Qualitäten des Schwammes und des Sandes hätten; aber all das ohne Lärm. Die Unterhaltung bleibt ruhig wie die Rede eines Wucherers. Die Gesichter röten sich wie die von Verlobten, wie sie in den Fresken von Cornelius und Schnarr erscheinen, das heißt kaum bemerkbar, und die Erinnerungen steigen langsam auf, wie der Rauch der Tabakspfeifen." -

Neun lange Jahre lebte Schmucke in ungetrübtem Glücke mit seinem gleichgestimmten Freunde. Im April des Jahres 1845 erkrankte Pons an einer übergroßen Kränkung auf den Tod. Schmucke, dieser erhabene, arme Deutsche, der einzige der Pons um seiner selbst willen liebte, bewährte sich auch in dieser Leidenszeit. Tag und Nacht wick er nicht vom Krankenbette seines Freundes; er verausgabte seine letzten Kräfte in der sorgfältigen Pflege um Pons umso mehr, als er stets von der großen Sorge um ihn bedrückt war. Das Lebensprinzip des guten Deutschen war ebenso angegriffen wie das von Pons. Schmucke litt zu gleicher Zeit durch seinen eigenen Schmerz wie durch die Krankheit seines Freundes. Gerne hätte er sein Leben gegeben, um seinen Freund zu retten.

Kurz vor seiner Sterbestunde bat Pons seinen Freund, ihm noch etwas vorzuspielen, Selig, seinem geliebten Pons einen Wunsch erfüllen zu können, begab sich der einfache Schmucke zum Piano. Die von der Erregung des Schmerzes angespornte musikalische Inspiration, versetzte den Deutschen bald jenseits der Welten. Der unbeholfene, oft bespöttelte Deutsche fand erhabene Motive, die er durch Variationen erweiterte, zuweilen "mit der raffael'schen

Vollkommenheit eines Chopin, bald mit dem Danteschen Temperament eines Liszt. Der gute Schmucke wurde in seinem herrlichen Spiele zum Dichter, er wurde zum göttlichen Übersetzer göttlicher Dinge. Er war zu gleicher Zeit Beethoven und Paganini, der Schöpfer und der Interpret. Unerschöpflich wie die Nachtigall, erhaben wie der Himmel unter dem sie singt, abwechslungsreich wie der Wald, den sie mit ihrem Triller erfüllt, übertraf er sich selbst und versetzte seinen Freund, der ihm andächtig lauschte, in eine Ekstase, wie sie Raffael gemalt hat, in dieser Stunde ließ Schmucke, Pons im Voraus die entzückende Engelsmusik hören, welche die Instrumente aus der Hand der heiligen Cäcilie niederfallen läßt". Kurze Zeit darauf verschied Pons. Der Schmerz Schmuckes, überstieg jedes menschliche Maß; er versank in eine abgrundtiefe Trauer, die dem Irrsinn gleich. Inbrünstig flehte er zu Gott auch ihn einzuberufen und ihn mit Pons zu vereinigen.

Nach dem Begräbnisse Pons' schien alles Leben aus dem guten Deutschen, diesem Urbild der Treue, Güte, Selbstlosigkeit und Bedürfnislosigkeit, geschwunden zu sein. Von Pons, der in seiner Raritäten- und Bildersammlung ungeheure Werte besaß, zum Universalerben eingesetzt, wurde der unbeholfene lammfromme Deutsche, der nach dem Wahrwort seines Freundes "die Naivität und Arglosigkeit eines sechsjährigen Kindes besäße, das niemals seine Mutter verlassen hatte", durch die Anschläge der Erbschleicher bei Gericht der ärgsten Umtriebe verdächtigt, Anwürfe, die diese reine Seele zuerst gar nicht verstand, und als er sie endlich erfaßte, nicht überlebte: Ein Hirnschlag entrückte ihn einer Welt der Gemeinheit und Tücke, die teuflisch abstach von der Engelsunschuld und Lichtgestalt des deutschen Musikus.

c.) Elsässer.

Nucingen (Baron Frédéric de)⁵³⁾

in "La Maison Nucingen", "Le Père Goriot", "César Birotteau",
"Splendeurs et Misères de Courtisanes", "Une Fille d'Eve".

Frédéric Nucingen, geboren im Jahre 1767 in Straßburg,
Sohn eines aus Strebertum getauften Juden, war erster Angestellter
des elsässischen Bankiers d'Aldrigger.

Während die Schlacht von Waterloo seinen ehrlichen Chef
zu Grunde gerichtet, weil er die "Sonne von Austerlitz" ernst ge-
nommen hatte, wußte sich der schlaue, geriebene Nucingen, der von
allem Anfang an nicht an den Erfolg des Kaisers geglaubt hatte,
durch die Ereignisse im Jahre 1815 ungeheuer zu bereichern. Er
machte sich nunmehr selbständig und übte sein Handwerk als Geld-
mann auf seine eigene Rechnung aus. Durch eine Reihe von Kunst-
griffen, die nicht ihresgleichen kannten, setzte er es durch, daß die
Nucingen-Wertpapiere und sein Name mit einem Schlage europäischen
Ruf hatten. "Dieser allmächtige, massige und fette Elsässer, plump
wie ein Diplomat, hatte sich über einen Abgrund erhoben, in dem
jeder andere zu Grunde gegangen wäre". Dabei galt der Elsässer,
dessen rundes Gesicht beim ersten Blick auf gefährliche Schlaueit
schließen ließ, noch als der ehrenhafteste Mann der Welt.

"Nucingen hatte eine schwere Hand und den toten Blick des
Börsenspekulanten; seine Kampfmethode war nicht ein Draufgehen,
sondern ein stilles Überlisten: er war nie zu durchschauen, man
wußte nichts von seinem Kommen und Gehen. Die Bank war bei ihm
das wenigste. Er hatte die Lieferungen für die Regierung, die
Weine, die Wäsche, den Indigo, kurz alles, was irgend einen Gewinn ab-

53) Vgl. Kap. II. S. 6, 7.

wirft. Alles, was ihm Vorteil brachte, wußte er sich zu verschaffen. Dieser Finanzriese würde dem Ministerium Deputierte verkaufen und den Türken die Griechen".⁵⁴⁾

Nucingen war ein Eroberer, der seine Heeresmassen opferte, um verborgene Zwecke zu erreichen; seine Soldaten, - das waren die Anteile der Einzelnen. Nachdem Nucingen durch zwei Riesenkonkurse, die er mit unnachahmlichen Geschick und außerordentlichen Glück durchgeführt, sich dadurch den Grund zu einem unermeßlichen Vermögen gelegt hatte, kam er zur Erkenntnis, daß Geld erst dann eine Macht ist, wenn es in unbegrenzten Mengen vorhanden ist. Er besaß fünf Millionen, er wollte zehn besitzen. Mit zehn Millionen hätte er es verstanden, dreissig zu gewinnen, mit fünf aber würde er es auf fünfzehn bringen. Er beschloß also, eine dritte Liquidation in Szene zu setzen. Der große Mann gedachte das Geld seiner Gläubiger zu behalten und sie mit künstlich in die Höhe getriebenen Wertpapieren abzufinden. Auch dieser Schlag gelang, und der elsässische Klotz lachte sich ins Fäustchen. - So bereitete Nucingen allmählich den Glanz und Reichtum des berühmten Hauses Nucingen in der Rue Saint-Lazare vor, das einige Jahre später und zwar für lange Zeit an der Spitze der Geldaristokratie stand. Er legte den Grundstein für ein Vermögen, das unter Luis-Philippe nahezu achtzehn Millionen Franken betrug. Im Jahre 1820 heiratete Nucingen die schwerreiche Tochter eines Nudelfabrikanten, Fräulein Delphine Goriot, um seinem Hause und seinem Vermögen gewissermaßen eine Repräsentation zu geben. Im übrigen betrachtete er seine Frau als ein Spielzeug, als eine unveräußerliche, aber untergeordnete Sache im Leben eines Finanzmannes, der mit Hochdruck arbeitet.

Die ersten Jahre der Restauration sahen Nucingen im Besitze eines phantastischen Vermögens, das dieser Schwindelgeist

54) "La Maison Nucingen".

durch sorglich verschleierte, auf die Ausbeutung der Masse ausgehende Anschläge unablässig zu mehren wußte. In diesen durch alle rabulistisch ausgedachten Vorsichtsmaßregeln legal gedeckten Machenschaften arbeitete er im Vereine mit passend gewählten Spießgesellen, die einem solchen Räuberhauptmann nicht immer gewachsen waren und gegebenenfalls von Nucingen ebenso rücksichtslos verleugnet und geschädigt wurden, wie seine Aktionäre. Wo er seinen Profit fand, sah er ebenbürtigen Mitverschworenen durch die Finger. Er machte Halpart mit dem Galan seiner Frau, Rastignac, dem Träger eines als Aushängeschild willkommenen alten Adelsnamens, der an Schürzenbändern zum Grafenrang aufstieg, wie mit einem Findelkind, Ferdinand, der sich eigenmächtig das Adelsprädikat du Tillet beilegte, und es vom Kommis und Ladendieb im Parfümeriegeschäft Birotteau zum Erzmillionär brachte. Nucingens Hauptstärke bei all seinen Unternehmen, die immer alle lebenskräftig waren, bestand darin, die geschicktesten Leute am Platze seinen Plänen dienstbar zu machen, ohne sie jedoch ihnen kundzutun.

"Welch ein Mann" staunten die guten Bürger von Paris, "dieser Jude, der nicht nur Universitäts-, sondern auch Universalbildung besitzt! Bei ihm schließt Vielseitigkeit nicht Tiefe aus, was er weiß, weiß er gründlich; und wie erfinderisch ist er in Geschäftsdingen. Er ist das große Licht, das allen Börsenspekulanten voranleuchtet".⁵⁵⁾

Im Jahre 1830 wurde Nucingen, "der zur Anschauung gekommen war, daß es auf dieser Welt nur scheinbar ehrenhafte Leute gibt",⁵⁶⁾ von der Juli-Revolution zum Pair von Frankreich und

55) "La Maison Nucingen".

56) ebenda

Großoffizier der Ehrenlegion ernannt. "Keinem Menschen auf der ganzen Welt ist es möglich darzutun, wie dieser Mann dreimal und ohne jede Gewaltsamkeit die wider seinen Willen durch ihn reich gewordene Menge hat bestehlen können. Keiner kann ihm einen Vorwurf machen."⁵⁷⁾

Nucingens verschiedene Unternehmungen richteten nacheinander eine Reihe von Bankhäusern zu Grunde, die Ragon, die Aiglemont, die Aldrigger, die Beaudenord. Dieser Schwindelgeist hätte es verstanden von geschickter Hand zu gegebener Zeit in die Kolonne der Börsianer eine Granate schleudern zu lassen, die sie alle mit einem Schlage vernichtete.

Es wurden Stimmen laut, die Nucingen, den reichsten Kapitalisten Frankreichs, als abgründig geschickten Wucherer und Halsabschneider bezeichneten. "Ein Komödiant ist er, der Baron des heiligen Römischen Reiches", sagte ein alter Biedermann, Vater Goriot. "Ich weiß, wie die Deutschen in geschäftlichen Dingen sind; sie sind alle höchst aufrichtig und ehrsam. Aber wenn es sich einer einmal einfallen läßt, hinter seiner ehrlichen Maske den Gauner und Betrüger herauszukehren, dann ist er gleich tausendmal mehr, als die andern. Er ist ebenso schlau wie durchtrieben, er ist ein ganz elender Bursche".⁵⁸⁾

Es gab eine Epoche im Leben des großen Mannes, dieses Napoleon der Finanz, da er plötzlich ein anderer zu werden schien und die Grundfesten seiner riesigen eisernen Kasse bedrohlich wankten; es war die Zeit da sich der elsässische Klotz mit sechzig Jahren besinnungslos in eine schöne Unbekannte verliebte. Zeit seines Lebens hatte sich Nucingen gerühmt, "nie die Liebe kennen

57) "La Maison Nucingen".

58) "Le Père Goriot".

gelernt zu haben, die einen ja doch nur zu Dummheiten verführe. Die Frauen waren ihm völlig gleichgültig, ganz besonders aber seine eigene. Er war so völlig blasiert, daß er auch nicht einmal mehr ein paar tausend Frankend für das Vergnügen, sich betrügen zu lassen, ausgeben wollte. Alles hatte der Baron sich gekauft, alles kennen gelernt: die primitive Liebe, die vorgetäuschte und die selbstsüchtige, die Vorteile suchende und die aus der Eitelkeit stammende Liebe, die Liebe aus Genuß, die schamhafte Liebe und die ehrliche Liebe, die exzentrische Liebe... - nur die wirkliche Liebe nicht, und diese Liebe wollte sich nun auf ihn stürzen, wie der Adler auf seine Beute".⁵⁹⁾

Tag und Nacht jagte Nucingen in alles verzehrender Sehnsucht der Unbekannten nach, vernachlässigte seine Geschäfte, vergaß ungeheure Unternehmungen, versäumte die Börse - und konnte sie letzten Endes doch nicht finden. Glühende Leidenschaft schüttelte ihn, er verfiel in ein ständiges Fieber der Ungeduld; die Ohnmacht seiner Millionen brachte ihn zur Verzweiflung, er magerte ab und schien so bis ins Innerste getroffen, daß seine Frau schon heimlich hoffte, in Kürze Witwe zu werden. Berühmte Ärzte wurden zu Rate gezogen. Sie untersuchten Nucingen aufs genaueste und erkannten, daß die Krankheit ganz und gar seelischer Natur sein müsse. Die wahre Ursache vermochte freilich niemand zu erraten, denn daß dieser große Börsenpolitiker verliebt sein könnte, schien außerhalb aller Möglichkeit zu liegen.

Zum erstenmal in seinem Leben wurde der große Wucherer dessen gewahr, daß es noch etwas Heiligeres, als das Geld gebe. Nachdem die Polizei, die Nucingen beauftragt hatte, seine Unbekannte zu suchen, innerhalb vierzig Tagen auch nicht die leiseste Spur

⁵⁹⁾ "Splendeurs et Misères des Courtisanes".

von ihr hatte ausfindig machen können, wandte er sich an die geschicktesten Spitzel des Pariser Handelsgerichtes. Die Unbekannte hatte dem alten Wucherer schon Tausende von Franken gekostet, ohne daß es ihm gelungen wäre, auch nur die schwächste Spur von ihr zu entdecken. So sehr auch das Herz des alten Barons der Liebe verfallen war, so hatte er doch nicht in seinem Wuchererverstande Schaden genommen; wiederholt trachteten ihn die Spitzel gehörig hineinzulegen, doch alle auch noch so listigen Versuche dieser Richtung schlugen an "Papa Nucingen's" unerreichtem Wucherertalente fehl.

Nucingen glaubte vor Glück und Seligkeit zu sterben, als er endlich seine himmlische Unbekannte fand. Der Anblick der überirdisch schönen Frau, der ehemaligen Kurtisane Esther von Gobseck, erregte in dem verliebten Greise wieder die Gefühle, die er damals im Vincenner Wäldchen, wo er Esther zum erstenmale erblickt, empfunden hatte: er hätte den Schlüssel seiner Kasse hergegeben!

In der "schauderhaften Aussprache des deutschen Juden, der sich schmeichelte französisch zu sprechen", ⁶⁰⁾ überschüttete Nucingen das herrliche, tieftraurige Geschöpf mit einem Kauderwelsch, französisch-deutscher Worte: "Sie werden eine schöne Equipage kriegen, die schönste von ganz Paris, ich werd' sie mit dem Feinsten umgeben, was der Luxus nur bieten kann. Keine Königin wird reicher sein als sie. Ich werd' sie hochachten wie ein Bräutigam in Deutschland seine Braut. Hören sie mich an, ich lieb' sie wirklich mit reiner Liebe". ⁶¹⁾

60) "César Birotteau".

61) "Splendeurs et Misères des Courtisanes".

Der so tiefe Menschenkenner Nucingen hatte eine Binde vor den Augen und ließ alles mit sich geschehen wie ein Kind. Die so lange unter der Last der Geschäfte erdrückte Jugend, die in unaufhörlichen Rechnen und der ausschließlichen Besessenheit von der Jagd nach den Millionen erstickt gewesen, tauchte wieder mit all ihren erhabenen Illusionen empor. Überglücklich über ihren Besitz, gab er Esther bedenkenlos, was auch immer sie von ihm forderte. Tausendfrankscheine auf Tausendfrankschein wanderte aus der Tasche des großen Finanzmannes, der mit jedem Sou zu geizen pflegte, in den Besitz Esthers. Der kluge, gewitzigte Finanzmann wurde in Gegenwart der wunderbaren Jüdin zum Kinde, mit vollen Händen warf er zur Befriedigung seiner Laune die Tausendfrankenscheine hinaus. Aber sobald er Esther verließ, kehrte er wieder in seine Wucherhaut zurück und "entwarf Finanzpläne, im Vergleiche mit denen Morde auf der Landstraße noch als Akte der Nächstenliebe erscheinen".⁶²⁾

Nucingens Glück, das ihm Millionen gekostet, ohne daß er sich dessen bewußt wurde, sollte nicht lange dauern. Esther, unfähig die Liebe dieses verabscheuungswürdigen, alten, fetten Wucherers, den ihr der Verbrecher Jacques Collin unter Androhung ihres und ihres Geliebten Todes aufgezwungen hatte, noch länger zu ertragen, legte selbst Hand an sich. Wohl war die Trauer des Barons über den jähen Tod seiner Geliebten im Augenblicke grenzenlos, doch seine Wucherernatur half ihm schnell über den Schmerz hinweg. Mit dem Tode Esthers wurde er wieder der große Geschäftsmann; er übernahm so entschieden wieder die Leitung seiner ungeheuren Geschäfte, daß sich sein deutscher Kassier, der ihn andern Tags um sechs Uhr früh in seinem Arbeitszimmer mit der Durchsicht von Wertpapieren beschäftigt fand, mit dem "Schmunzeln eines Deutschen, der zugleich ein durchtriebener Geschäftsmann und ein Deutscher ist",⁶³⁾ zu-

62) "Une Fille d'Eve".

63) "Splendeurs et Misères des Courtisanes".

frieden die Hände rieb.

d.) Flamen.

Claës-Molina (Balthasar) ⁶⁴⁾

Claës (Josephine de Temminck), Spanierin ⁶⁵⁾ ⁶⁶⁾

Wierzchownia (Adam de), Pole ⁶⁵⁾ ⁶⁷⁾

Casa-Réal (Duc de), Spanier ⁶⁵⁾

in "La Recherche de l'Absolu".

Balthasar Claës, geboren im Jahre 1761 in Douai, stammte aus einem alten Patriziergeschlechte der Niederlande, das sich unter Philippe II. mit einer der vornehmsten Familien von Spanien, der der Molina, verschwägert hatte. Balthasars Ahnherr, der als nackensteifer Widersacher Karl V. hingerichtet worden war, lebte lebendig im Gedächtnis seiner Landsleute als Freiheitsheld fort. Die Einwohnerschaft von Douai brachte dieser Familie, deren Ansehen und Name für sie eine Art Präjudiz darstellte, eine fast religiöse Verehrung entgegen. Die unantastbare Rechtschaffenheit, die fleckenlose Loyalität der Claës, das strenge Dekor, das sie unveränderlich aufrecht zu erhalten wußten, ließ die Gedanken an diese Familie wie eine Art Alberglauben im Ideenkreise der Bürgerschaft wohnen, - ein Glaube, der ebenso unausrottbar in den Gemütern haftete, und der durch die Ausdrucksform "Haus Claës" am deutlichsten zutage trat. Das "Haus Claës" war in Douai das einzige in seiner Art, das seinen eigenen Charakter getreulich zu bewahren gewußt, als sich Paris mit seinen Moden, seinem Ton und seinem Geschmack eine unum-

64) Vgl. Kap. II. S. 72.

65) Von der Spanierin Josephine de Temminck, dem Polen Adam de Wierzchownia und dem Spanier Herzog de Casa-Réal wird des besseren Zusammenhanges halber gleich hier gesprochen. Vgl. die übrigen Spanier und Spanierinnen S. 260 S. 385 und die übrigen Slaven und Slavinnen S. 405 ff.

66) Vgl. Kap. II, S. 74.

67) Vgl. Kap. II. S. 97, 99 f., 105 ff.

schränkte Herrschaft in der Stadt erworben hatte. "Die Einwohner von Dorai" fügt Balzac hinzu, "werden sich von der still verborgenen Poesie der ehrwürdigen, schönen vlaamländischen Lebensweise bald nichts mehr bewahrt haben als den herzlichen Sinn ihrer Gastfreundschaft, die Höflichkeit der Spanier, den Reichtum und die Reinlichkeit der Niederländer. Palaisartige Gebäude sind an Stelle der Ziegelhäuser getreten, die großartigen und oft schnurrigen, batavischen Formen und Gewohnheiten haben vor der Eleganz der französischen Neuheiten zurücktreten müssen".-

Ein Hauch des ehrwürdigen, echten, unverfälschten Flanderns wehte durch das alte Wohnhaus, "Claës", das mit seinen Sammlungen, Bildern und Silberschätzen ein Muster flandrischer Gedicgenheit und Behäbigkeit darstellte. Ein guter Geschmack, der ein Erbteil der Familie gewesen war, hatte Schätze auf Schätze gehäuft. Eine der ersten Generationen hatte sich auf die Suche nach Gemälden begeben; und dann war durch die Notwendigkeit, die einmal begonnene Sammlung zu vervollständigen, die Vorliebe für die Malkunst von Geschlecht zu Geschlecht vererbt worden. Eine andere Generation hatte einer Neigung für japanisches und chinesisches Porzellan gehuldigt; ein Claës hatte sich für schöne Möbel begeistert, der andere für Silberzeug, - kurzum, jeder von ihnen war seiner besonderen Manie nachgegangen; ein Zug in dem eine Eigenart des vlämischen Charakters zum Ausdruck gelangt. Der Vater Balthasars hatte eine der reichsten Tulpensammlungen zurückgelassen. - Hier in diesem alten, nur von sanften, melancholischen Farbentönen erfüllten Hause, in den weiten, großen Hallen, zwischen den ererbten Reichtümern, die ein unermeßliches Vermögen darstellten, atmete noch das ganze alte Flandern, das sonst nirgend mehr zu finden war. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Claës ihren Sitten und Gewohnheiten treu geblieben; sie verbanden sich nur

mit den Familien der allerreinsten Bourgeoisie. Sie suchten sich ihre Frauen in Brügge oder Gent, in Lüttich oder in Holland, um die altväterlich überkommenen Sitten des häuslichen Herdes ungeschwächt bewahren zu können. Gegen Ende des Jahrhunderts beschränkten sich ihr gesellschaftlicher Verkehr, der nach und nach immer mehr zusammengeschrumpft war, auf sieben oder acht Familien des Parlamentsadels, "dessen Sitten und Lebensgewohnheiten, dessen Tracht und faltenreicher Magistratstalar, dessen halb spanische Beamtengrandezza mit der eigenen in harmonischem Einklange stand". Wie einst in jedem Hause Flanderns wurde im Claës'schen Hause nach wie vor die Sitte, die das Gemach einer Vlamländerin zu einer Art Heiligtum, das niemand betreten durfte, gemacht hatte, hochgehalten. "Die braven Hausfrauen dieses Landes, machten aus dieser Sitte, die in Flandern schon viel früher als in England bestanden hatte, nicht eine Art äußerlichen Apparates der Tugendhaftigkeit, sondern sie folgten dieser Einrichtung als einer Gewohnheit, mit der sie von Jugend an aufgewachsen waren: es war gleichsam ein häuslicher Aberglaube, der das Schlafzimmer zu einem lieblichen Heiligtume umwandelte".

Balthasar Claës sah sich also im Besitze eines ungeheuren, von seinen Vorfahren angesammelten Vermögens, als er die Oberleitung im Hause Claës übernahm. Weit entfernt, seine Ausgaben nach französischer Sitte dem Umfange seiner Einkünfte und seines Besitzes gleichzustellen, war er der altholländischen Gewohnheit, nur ein Viertel der Renten zu verausgaben, stets treu geblieben. Das Haus Claës behielt also nach wie vor seine bescheidene Lebensführung bei.

Balthasar Claës war ein Mann von hohem, schlanken Wuchse, mit breiter offener Stirne, klaren tiefblauen Augen, üppigem blonden Haar, das nach deutscher Mode über die Schultern herabfiel. Sein

Mund, den ein Ausdruck der Anmut umschwebte, war eng zwischen der langen Nase und einem kurzen spitzen Kinn eingezwängt. Es lag etwas Poetisches und Romantisches in der Erscheinung des jungen Vlamländers. "Lavater hätte sicherlich Gefallen daran gefunden, diesen an Geduld, an echt flandrischer Loyalität, an unberührter Moral so reichen Menschen zu studieren, an dem alles groß und gewaltig war, bei dem sogar die Leidenschaft über eine gewisse Ruhe zu gebieten schien, weil sie über eine innerliche Kraft verfügte". Seine Sitten mußten rein und unantastbar sein, sein Wort heilig, seine Freundschaft unwandelbar, seine Aufopferungsfähigkeit rückhaltlos; die Willenskraft aber, die diese Eigenschaften zugunsten des Vaterlandes, der Welt oder Familie in die Tat umzusetzen vermag, hatte sich unglücklicherweise in späteren Jahren auf ein anderes ihr fremdes Gebiet verirrt.

Balthasar Claës hatte in jungen Jahren in der Pariser Gesellschaft verkehrt und aus Liebhaberei bei Lavoisier chemische Studien betrieben, die ihn in hohem Maße gefesselt und begeistert hatten. Heimgekehrt wählte der schöne Flame keine der reichen Erbtöchter von Douai zur Frau. Seine Neigung gewann ein verwachsenes, hinkendes Mädchen, Sproß einer spanischen Herzogsfamilie, Josephine de Temninck, durch ihre Anspruchslosigkeit und Seelengüte.

Balthasar hatte das vornehme, anziehende, aber durch eine Rückgratverletzung entstellte Fräulein Temninck bei einem Feste kennen gelernt. Die hohe Anmut ihrer Züge, der seltene, zauberische Glanz ihrer spanischen Glutaugen fesselten seine poesieliebende Seele mit geradezu despotischer Gewalt. Er erkannte den edlen Geist, die vornehmen Eigenschaften, die diesem ungestalteten Körper innewohnten und sein Entschluß, die Spanierin zum Weibe zu nehmen, stand fest.

Fräulein Josephine Temninck zählte fünfundzwanzig Jahre, als Balthasar sie kennen lernte. Sie gleichzeitig kraftvolle und

doch weibliche Schönheit ihres Gesichtes ließ die Unzulänglichkeit ihrer Gestalt vollkommen vergessen. Dichtes, schwarzes Haar fiel in weichen Wellen zu beiden Seiten des Gesichtes herab. Die etwas vorspringende, an den Schläfen schmale Stirne der Spanierin war von gelblicher Färbung. Unter dieser Stirne leuchteten zwei schwarze Augen, die Funken zu sprühen schienen. Ihr echt spanisch-brünettes Gesicht, fesselte die Aufmerksamkeit durch die Vollendung des schönen Ovals, dessen Konturen eine unvergleichlich majestätische Eleganz besaßen. Was ihren fast männlichen Zügen einen ganz besonders eigenartigen Reiz verlieh, war die scharf geschwungene Adlernase. Wenn die breiten und über alle Maßen fein gefalteten Lippen den Stolz verrieten, der die Folge einer hohen Geburt war, so trat auf ihnen doch auch natürliche Herzensgüte und liebenswürdige Höflichkeit zutage. Trotzdem Josephine klein, bucklig und lahm war, hatten sich einige Männer gefunden, bei denen die glühende Leidenschaftlichkeit, die in dem ganzen Ensemble ihres Kopfes zum Ausdruck kam, einen tiefen Eindruck hervorgerufen, wie denn auch die Spuren einer unerschöpflichen, zärtlichen Liebefähigkeit dazu beitrugen, daß mancher dieser Männer zeitweilig unter dem Bann eines Zaubers zu stehen schien, der schlechterdings mit den zahlreichen körperlichen Gebrechen nicht vereinbar war. War die Spanierin bis zu ihrem fünfundzwanzigsten Jahre unverheiratet geblieben, so lag der Grund allein darin, daß sie ohne jegliches Vermögen war. Das anbetungswürdige Mädchen hatte in selbstloser Weise auf das Erbteil ihres Vaters und ihrer Mutter verzichtet, um ihren jüngeren Brüdern ^{dem Herzog Casa-Réal} eine seines Namens würdige Heirat zu ermöglichen und so das Glück ihres Bruders über ihr eigenes gestellt.

Es erregte ungeheures Aufsehen und Staunen, als sich im Jahre 1795 der schöne, reiche Balthasar Claës mit der lahmen

Spanierin, von der niemand mehr geglaubt hätte, daß sie sich als älteres und vermögensloses Mädchen noch verheiraten würde, vermählte. Jahrzehntelang krönte reinstes Glück die mit Kindern gesegnete Ehe dieser beiden edelgesinnten, von gleicher Liebe beseelten Menschen. Balthasar übertrug vom Anfang an die Überlegenheit seiner Lebensauffassung auf die nebensächlichsten Dinge des täglichen Daseins: "Das große Kind Flanderns fand Gefallen daran, in der ehelichen Liebe ein herrliches Meisterwerk zu erblicken; und wie alle hochsinnigen Männer, die nichts Unvollkommenes ertragen können, wollte auch er ihre ganze Schönheit zur Entfaltung bringen. Sein beweglicher Geist trug unaufhörlich Abwechslung in die Ruhe des Glückes und seine vornehme Sinnesart verlieh allen seinen Aufmerksamkeiten eine besondere Liebenswürdigkeit".

"Es war eine sonderbare Tatsache, die jedoch bei einem jungen Mädchen spanischer Herkunft recht erklärlich scheinen durfte, daß Pepita, wie Balthasar Josephine nannte, im Grunde genommen recht unwissend war. Sie wußte zu lesen und zu schreiben; bis zu ihrem zwanzigsten Jahre aber, bis zu der Zeit, wo ihre Eltern sie aus dem Kloster nahmen, hatte sie nur Werke asketischen Inhalts gelesen. Liebevoll und mit zartester Rücksichtnahme, bemühte sich Balthasar während der ersten Jahre ihrer Ehe, Pepita diejenigen Kenntnisse beizubringen, deren sie zu ihrem Verkehr in der großen Welt bedurfte.

Obgleich Balthasar selbst die philosophischen Lehren des 18. Jahrhunderts zu den seinen gemacht hatte, hielt er doch Pepita zuliebe einen katholischen Priester in seinem Hause, um den echt spanischen Fanatismus seiner Frau, "die die Anhänglichkeit an den römischen Katholizismus mit der Muttermilch eingesogen hatte" nicht zu kränken oder zu beeinträchtigen.

Pepitas Anknüpfung und Zärtlichkeit für ihren edlen Gemahl kannte keine Grenzen. Sie liebte Balthasar mit dem besonderen

Fraueninstinkte, der fast wie ein Vorgeschmack einer übernatürlichen Klugheit erscheint. Sie liebte ihren Gatten mit einer so frommen, fast heiligen Leidenschaft - der Wunsch, sich ihr Glück zu erhalten, machte sie so erfinderisch und geschickt, daß sie sein Herz immer zu befriedigen wußte. Nicht nur, daß das spanische Blut der Casa-Reals sich in ihrem Temperamente nicht verleugnete, und bei ihr jene besondere erst zu erwerbende Wissenschaft, Freude und Genuß bis ins Unendliche abwechslungsreich zu gestalten, in eine Art Instinkt gewandelt hatte - sie besaß auch jene rückhaltlose Hingebung, die das Genie ihres Geschlechtes ausmacht. Ihre Liebe wurde zu blinden Fanatismus, der sie veranlaßt hätte, auf einen einzigen Wink seiner Augen frohen Mutes in den Tod zu gehen.

Und noch eines! Wohl keine Tochter Evas hatte ihren eigentlichsten Frauenberuf besser erfaßt als gerade Josephine Ulaës. Sie besaß jene freundliche, den Vlamländerinnen eigene Unterwürfigkeit, die dem häuslichen Herd eine so eigenartige Anziehungskraft verleiht, und dem ihr unverkennbarer Stolz den Abglanz einer erhöhten Lebensauffassung beigab. Mit Genugtuung nahm sie alle Gewohnheiten der vlamländischen Bourgeoisie an und setzte ihren Stolz darein, das häusliche Leben mit einer Art satten Glückes auszustatten, die geringfügigsten Einzelheiten ihres Hauses in ihrer klassischen Sauberkeit zu erhalten, nur Dinge von unantastbarem Werte und absoluter Güte zu besitzen, die ausgesuchtesten Gerichte auf den Tisch zu bringen und alle äußern Eindrücke in harmonischen Einklang mit den Bedürfnissen des Gemütes zu bringen. - Als Pepita im Jahre 1805 durch den Tod ihres Bruders unvermutet eine ansehnliche Erbschaft zufiel, achteten die beiden kaum auf diese Mehrung ihres Besitzes: ihnen genügte die Eintracht ihrer Herzen.

Dieses Idyll wurde jählings und für immer durch einen

polnischen Offizier zerstört, der eines Nachts im Hause Claës Quartier genommen hatte. Adam von Wierzchownia, so hieß der polnische Edelmann, flößte Pepita vom ersten Augenblick an durch eine furchtgebietende Ruhe in seinem ganzen Gebaren und durch sein unheimliches Äußeres Furcht und Schrecken ein. Der Pole hatte "stechende Augen, die wie höllische Kohlen zu glimmen schienen, einen gewaltigen, haarlosen Schädel, einen aufgedrehten Schnurbart, ein eckiges, ausgemergeltes Gesicht". Adam de Wierzchownia war Soldat wider Willen, nur durch die Kriegsläufe zum Waffendienst gezwungen: seinem Beruf nach war er Naturforscher, von dem Wahn erfüllt, aus Kohlen Diamanten kristallisieren zu können. In seinen Versuchen durch seine Armut lahmgelegt, entwickelte er Balthasar Claës mit leidenschaftlich glühender Beredsamkeit seine Lehren, die Möglichkeit das Absolute, den Stein der Weisen zu finden. Von Stund an wurde Balthasar ein anderer. Unmerklich anfangs, dann immer auffallender ging mit ihm eine unheilvolle Veränderung vor sich. Er vernachlässigte die sonst so geliebte Gattin, die schönen Kinder und verlor sich in stille Grübeleien. Der Dämon hatte ihn gepackt. Faustische Passion hatte in ihm Wurzeln geschlagen: Er wollte den Stein der Weisen suchen! Er, der noch vor kurzer Zeit scherzend seiner Frau gesagt, die Leidenschaft zu ihr enthebe ihn der Notwendigkeit, eine Manie zu haben, wie sie jeder seiner Ahnen besessen, die alle passionierte Sammler gewesen, verfiel nun mit Leib und Seele der Chemie. Er schloß sich in sein Laboratorium ein, verbrachte dort Tag und Nacht mit seinem gläubigen Faktotum und verrannte sich mehr und mehr in die fixe Idee, daß ihm beschieden sein werde, was ungezählten Vorgängern früherer Jahrhunderte versagt geblieben: der Triumph der Alchimie.

Was anfangs halb und halb Spiel war, wurde bald Leidenschaft und endlich alles verzehrende Manie. Pepita und die Kinder, die

Balthasar vollkommen vernachlässigte, ließen den Hausvater lange, allzu lange gewähren. Er opferte seinen Phantasmen seine und ihre Habe; Stück um Stück alten Hausrates verschwand; die Gemälde, das Silber, die Tulpenzucht, Forst und Felder der Claës wurden verkauft und belastet. Noch härter traf Pepita die Lieblosigkeit, mit der sich Balthasar den Seinigen entfremdete. Sie, die fünfzehn Jahre lang so unaussprechlich glücklich gewesen war und niemals die Qualen der Eifersucht gekannt hatte, mußte plötzlich erkennen, daß sie in dem Herzen, in dem sie früher unumschränkte Herrscherin gewesen war, keinen Platz mehr für sich beanspruchen konnte. "Und da sie nun einmal Spanierin von Geburt war, so grollte auch ihr spanisches Frauengefühl, da sie die Wissenschaft als die Nebenbuhlerin anerkennen mußte". Sie litt unendlich unter dem veränderten Wesen Balthasars, doch sie schwieg; ja sie empfand sogar eine Art Freude, da sie durch ihn und für ihn litt; ihre leidenschaftliche Liebe hatte einen Beigeschmack jener spanischen, pietätvollen Frömmigkeit, die niemals den Glauben von der Liebe trennt und ein Gefühlsleben ohne Leid nicht begreift.

Als endlich der drohende Zusammenbruch die Nachsichtige nötigte, Claës zu bitten, der Kinder willen Einhalt zu tun, versprach er das scheinbar ernüchtert. Stärker als alle Gelübde erwies sich aber der unbezwingliche Glaube des Forschers, auf dem rechten Weg zu einer weiterleuchtenden Entdeckung zu sein. Die Leidenschaft, die zur Monomanie geworden, ergriff schließlich restlos von ihm Besitz. Der früher so großmütige, lautere, edle Claës betrog und bestahl nun Frau und Kinder, um sich Geld für Experimente zu schaffen. Rücksichtslos riß er die Seinigen in ihr wirtschaftliches Verderben.

Pepita fühlte nicht mehr die Kraft in sich, den tödlichen Schmerz über die Wandlung des geliebten Mannes noch länger zu

ertragen. Langsam siechte sie dahin, ohne daß Balthasar ihren ernstesten Zustand gewahr wurde. Allein der Gedanke an die Kinder ließ die schmerzreiche, unglückliche Frau von ihrem Ende, das sie deutlich herannahen fühlte, zurückbeben. Es befiel sie eine tödliche, verzehrende Angst bei der Vorstellung an einen möglichen Kampf zwischen ihren Kindern, die ihrem Vater, nicht immer mit jener unendlichen Rücksicht begegnen würden, wie sie sie immer geübt, - und Balthasar. Ihre liebende, grenzenlose Sorgfalt für Balthasar trat jetzt wieder bei dem Entschlusse, den sie gefaßt hatte, deutlich zutage. Indem sie die Besitztümer ihres Gatten durch den Verkauf ihrer Diamanten und ihres ganzen Schmuckes von der Schuldenlast befreite, sicherte sie ihm seine Unabhängigkeit und beugte jeglicher Auseinandersetzung vor, da sie auf diese Weise seine Interessen von denen seiner Kinder trennte. Die Kinder waren Pepita in dieser Zeit der Leere und der Trennung wohl ein kräftiger Trost, aber sie füllten nicht ihr ganzes Leben aus. Sie lebte für sie, aber sie starb für Balthasar. In leidenschaftlichen Worten bat Pepita in ihrer Sterbestunde Balthasar, um der Kinder willen in Zukunft von seinem unseligen Wahn abzulassen. - Der Tod der einst so unendlich geliebten Frau traf Balthasar im Augenblicke tief. Doch wie unendlich schmerzvoll die Erinnerung an die Liebe, mit der seine Gattin sein Leben ausgefüllt hatte, jetzt mit wilder Gewalt auf ihn eindrang, so zweifelte Balthasar doch an seinem Herzen, das zu schwach gegen den Einfluß seines unheilvervollen Genies war. Denn stärker als aller Schmerz war der rasende Forschungsdrang, der Dämon der Wissenschaft, der ihn verzehrte. Trotz quälender, innerer Kämpfe nahm Balthasar kurze Zeit nach dem Tode seiner Frau seine Arbeiten im Laboratorium wieder auf. Seine älteste Tochter, Marguerite, der Pepita als Vermächtnis aufgetragen hatte, mit aller dem Vater schuldigen Schonung die Zukunft

der Geschwister zu retten, trat Balthasar fest entgegen; doch auch ihr entwand er durch die Drohung des Selbstmordes ihr Spargut. Seine unselige Monomanie schritt weiter fort bis zum Wahn. Als der letzte Heller nutzlos verschlungen und Balthasar gezwungen war, in der Bretagne Steuerbeamter zu werden, brachen durch Marguerites Tatkraft bessere Zeiten für die Familie in Douai an. Durch unermüdliche, aufopferndste Arbeit gelang es dem tapferen, umsichtigen Mädchen während der Abwesenheit ihres Vaters, innerhalb von vier Jahren das alte Ansehen und den ehemaligen Reichtum des Hauses Claës wieder herzustellen. Nachdem dies geschehen, rief Marguerite ihren Vater aus der notgedrungenen Verbannung zurück. Doch kurze Zeit nach seiner Heimkehr verfiel Balthasar von neuem der alten, krankhaft gesteigerten Passion, die ihn schließlich dermaßen herabkommen ließ, daß die Gassenjungen den kläglich verarmten Greis auf der Promenade als Hexenmeister höhnten und mit Kot bewarfen. Der Schimpf hatte einen Schlaganfall zur Folge. Als Märtyrer des Erkenntnisdranges legte er sich zum Sterben nieder. Da, in der Agonie fuhr er plötzlich empor, stieß ein Heureka hervor, - er wußte, wußte jetzt plötzlich das lang gesuchte Geheimnis. Aber er konnte es nicht mehr sagen, er sank mit verglastem Augen zurück und starb.

e.) Holländer.

Gobseck (Jean - Esther van) 68)

in "Gobseck", "Le Père Goriot", "Caesar Birotteau", "Les Comédiens sans le savoir".

Jean-Esther van Gobseck, der berühmteste "Pariser Blut-sauger", war um das Jahr 1740 in einer Vorstadt Antwerpens, als

68) Vgl. Kap. II, S. 75.

Sohn einer Jüdin und eines Holländers geboren. Im Alter von zehn Jahren hatte ihn seine Mutter als Schiffsjungen für die Fahrt nach den holländischen Kolonien in Indien eingeschifft, wo er sich zwanzig Jahre herumgetrieben hatte. Zweifellos hat kein Mensch mehr erlebt, mehr durchgemacht, ist ausgiebiger erprobt und daher nachhaltiger gefestigt worden, als Jean-Esther, der auf seinen Fahrten die ganze Erde jeglichen Beruf ausgeübt, der mit Diamanten und mit Sklaven, mit Weibern und mit Staatsgeheimnissen Handel getrieben hat. Die tiefen Furchen seiner vergilbten Stirne bargen die Geheimnisse schrecklicher Ereignisse: plötzliche Schreckensszenen, unerwartete Glücksfälle, romantische Reisen, seltsame Begegnungen, unheimliche Freuden. Hunger und Durst, die er ertragen, Liebe, die er vielleicht gefunden und mit Füßen getreten, Vermögen die er erworben, verloren und wieder erworben, ein Leben, das zahllosen Gefahren getrotzt und vielleicht durch harte, schnelle Entschlüsse gerettet worden war, deren Grausamkeit durch die Not gerechtfertigt wurde, hatten ihre Spuren hinterlassen. Gobseck hatte Herrn von Kergarouet, Herrn von Estaing, Herrn von Portenduère, Lord Cornwallis, Lord Hastings, den Vater von Tippe-Saeb und Tippe Saeb selbst gekannt. Jener Savonarde, der dem Madhadji-Lisdiah, dem König von Delhi diente, hatte Geschäfte mit ihm gemacht. Auch hatte er Beziehungen zu Victor Hughes und mehreren berühmten Piraten, denn er hatte sich lange in St. Thomas aufgehalten. Er hatte sogar versucht, die Goldschätze der Wilden in der Umgebung von Buenos-Aires zu entdecken. Endlich war er vertraut mit jedem Ereignis der amerikanischen Freiheitskriege. Aber wenn er von Indien oder Amerika sprach, was er nur sehr selten tat, dann schien es, als begehe er eine Indiskretion, die ihn reute. -

Auf seinen Fahrten über die ganze Erde zu der Anschauung gekommen, daß es nur eine Sache in der Welt gibt, die Wert ist, daß ein Mann sich damit beschäftigt, - nämlich das Gold, beschloß

Gobseck sein Leben fürderhin nur der Erwerbung von Gold und wieder Gold zu leben. Des ewigen Umherirrens in der Welt müde, ließ sich der Holländer, den die Leidenschaft des Goldes dämonisch erfaßt hatte, eines Tages in Paris nieder, das ihm der geeignete Schauplatz für seine zahlreichen und verschiedenartigsten Geschäfte zu sein schien. Gobseck, der "sozusagen einen Goldklumpen aus sich zu machen" ⁶⁹⁾ beabsichtigte, wurde Wucherer und galt alsbald als der erste und größte in der Gruppe jener Pariser Blutsauger, die selbstbewußt und selbstgefällig ihre Macht mißbrauchen. "Wie eine alte Spinne in ihrem Netze lauerte der dämonische Wucherer, der Herr und Meister der Palmas, Gigonnets, Werbrusts, Kellers und Nucingen, auf seine Opfer, die er hinunterschluckte wie der Trinker ein Glas Wein". ⁷⁰⁾

"Gobseck war ebenso Bankier, wie der Henker von Paris Arzt ist. Sein erstes Wort ist fünfzig Prozent; er gehörte zur Schule Harpagons; er bot einem Kanarienvogel, ausgestopfte Schlangen, Pelze im Sommer und Nanking im Winter an. Und was für Sicherheiten mußte man ihm bieten! Wenn er ungedeckte Wechsel annehmen sollte, mußte man ihm Frau und Kind, Regenschirme und alles andere Ähnliche, bis zur Hutschachtel, zu den Überschuhen, Schaufeln, Pinzetten und bis auf das Holz im Keller ausliefern". ⁷¹⁾

Niemand, der noch den geringsten Kredit auf der Bank hatte, kam zu "Papa Gobseck". Erst nach vorhergegangener andauernder Suche nach Geld und nach abschlägiger Antwort bei allen Bankiers, entschlossen sich die Unglücklichen den "illustre Gobseck" aufzusuchen. Nur gehetztes Wild, hinter dem die Meute der Gläubiger herjagte, setzte seinen Fuß über die Schwelle seiner Budike.

69) Die angeführten Zitate sind, wo nichts anderes vermerkt ist, aus "Gobseck" entnommen.

70) "César Birotteau".

71) ebenda.

Ganz Paris schimpfte Gobseck "einen alten Lumpenkerl, der es sogar fertig bringen würde, mit den Gebeinen seines eigenen Großvaters Domino zu spielen; einen Juden, einen Araber, einen Griechen, einen Zigeuner, einen Mann, der sich nicht fassen läßt und der sein Schärffchen stets bei Zeiten ins Trockene zu bringen weiß". 72)

"Diese "Finanzguillotine" war von einer grauenerregenden Häßlichkeit: ein bleiches, wächsernes Gesicht das an eine abgeschabte Feuervergoldung erinnerte. Die Haare des Wucherers waren glatt, sorgfältig gekämmt und aschgrau. Die bleichen Gesichtszüge, unbeweglich und regungslos wie die Talleyrands, schienen wie aus Bronze gegossen. Die kleinen Augen, gelb wie die eines Spürhundes, hatten fast keine Wimpern und scheuten das Licht, vor dem der Schirm einer alten Mütze sie schützte. Seine gebogene Nase, von unzähligen Pockennarben übersät, war an der Spitze dünn wie ein Bohrer. Er hatte die schmalen Lippen jener winzigen Greise und Alchimisten wie sie von Wetsu und Rembrandt gemalt worden sind." Dieser Mensch sprach mit leiser Stimme und in sanftem Tone und wurde niemals heftig. Sein Alter war ein ungelöstes Rätsel; man wußte nicht zu sagen, ob er vor der Zeit gealtert war, oder ob er sich seine Jugend bewahrt hatte. In seinem Zimmer war alles "reinlich und abgenützt, das, von dem grünen Tuche an, das seinen Schreibtisch bedeckte, bis zu dem Teppich vor seinem Bette, jenen kalten, unwirtlichen Heiligtümern glich, in denen eine alte Jungfer ihr Leben damit zubringt, von morgens bis abends die Möbel abzuwischen. Jede seiner Handlungen, von der Stunde zu der er sich zu erheben pflegte, bis zu seinem abendlichen Hustenanfall, ging

72) "Père Goriot!"

mit der Pünktlichkeit einer Uhr vor sich. Der Holländer war eine Art Automat, bei dem der Schlaf gleichsam das Federwerk aufzog. Wenn man eine Assel, die über ein Stück Papier läuft, berührt, so hält sie an und stellt sich tot; ebenso pflegte dieser Mann, sich mitten in einer Rede zu unterbrechen, und beim Vorüberrollen eines Tages stillzuschweigen, um seine Stimme nicht anstrengen zu müssen. Indem er gleichsam Fontanelle nachahmte, ging er mit allen vitalen Bewegungen sehr sparsam um und konzentrierte sozusagen das ganze Empfindungsgebiet menschlicher Daseinsform aufs eigene Ich. Und so floß sein Leben ebenso geräuschlos hin, wie der Sand in einer alten Uhr. Zuweilen pflegten seine Opfer laut zu jammern und zu schreien, sie wurden erregt und heftig. Dann trat plötzlich große Stille ein, wie in einer Küche, in der man eine Ente abgeschlachtet hatte".

Gegen Abend verwandelte sich der Geld- und Wechselmensch in einen gewöhnlichen Menschen und der Metallgehalt seiner Existenz wurde zu einer Art Gefühlsleben. Wenn er mit seinem Tagewerk zufrieden war, so rieb er sich die Hände und ließ aus den tiefen Furchen seines Gesichtes "eine Art Dampf der Freude aufsteigen" - anders kann das seltsame Spiel seiner Muskeln wohl kaum bezeichnet werden, in dem etwas, wie das Lachen Lederstrumpfs, zum Ausdruck gelangte. Selbst im Zustande höchster freudiger Erregung blieb seine Redeweise stockend und einsilbig; sein ganzes Verhalten war sozusagen immer verneinend.

Kein Mensch hätte auf die Frage, ob Gobseck arm oder reich sei, antworten können; niemals hat ein Mensch Geld bei ihm gesehen. Sein Vermögen lag zweifellos in den Kellern einer Bank. Er kassierte selbst seine Wechsel ein, indem er auf seinen "dünnen Hirschbeinen" wie ein gehetztes Wild durch ganz Paris rannte.

Eines Tages wurde er sogar zum Märtyrer seiner eigenen Vorsicht. Zufällig trug er Gold bei sich, ein Doppel-Napoleon rutschte ihm, man weiß nicht wie, aus seiner Weste. Ein Mieter, der hinter ihm die Treppe hinunterging, hob das Goldstück auf und überreichte es ihm. "Das gehört mir nicht", rief er mit dem Ausdruck höchsten Erstaunens! "Mir sollte Gold gehören! Würde ich leben, wie ich lebe, wenn ich reich wäre?" -

Wenn Menschlichkeit und Geselligkeit eine Religion sind, so konnte er für einen Atheisten gelten. Vergeblich hatte sich Gobsecks Zimmernachbar in Paris, der junge Rechtsstudent Derville, das einzige menschliche Wesen mit dem "Papa Gobseck" wie ihn seine Opfer aus Ironie nannten, außergeschäftlich verkehrte, bemüht, ein wenig in ihn einzudringen, ihn zu erforschen. Gobsecks Innerstes war und blieb ein Buch mit sieben Siegeln. Oft hatte Derville sich sogar fragen müssen, welchem Geschlecht er eigentlich angehörte. Er glaubte fast, daß er zum Genus neutrum zählte. War er ein Katholik geworden, ein Mohamedaner, Brahmane oder Lutheraner? Auch über seine religiösen Ansichten konnte Derville niemals etwas erfahren. Er schien jedoch mehr gleichgültig als ungläubig. Der arme Student bemitleidete Gobseck, der Millionen auf der Bank hatte und in Gedanken die Welt besitzen konnte, jene Welt, die er durchzogen, durchwühlt, erforscht, abgeschätzt und ausgebeutet hatte; ihm tat dieser Mensch, "der nichts davon zu wissen schien, daß es einen Gott gibt, ein Gefühl, daß Frauen leben und daß ein Glück auf dieser Welt vorhanden ist", aufs aufrichtigste leid. Wie überrascht und erstaunt war er daher eines Tages, von Gobseck zu vernehmen, wie unsagbar glanzvoll und unendlich reich sein Leben wäre. "Sie sind noch jung", erklärte ihm Gobseck weiter, "ihre Gedanken sind die, die ihnen ihr Blut eingibt, sie sehen die Frauen im Scheine des flackernden Feuers, ich sehe nur Kohle. Sie glauben an alles, - ich

glaube an nichts. Bewahren sie ihre Illusionen, wenn sie können. Ich will ihnen das Leben erklären. Es kommt in jedes Menschen ein Alter, wo das Leben nur noch eine Gewohnheit ist. Das Glück besteht dann in der Anwendung unserer Fähigkeiten auf die Wirklichkeit. Alles andere ist falsch. Meine Anschauungen haben auch wechseln müssen wie die aller Menschen. Ich habe sie unter jedem Breitegrad geändert. Was man in Europa bewundert, das wird in Asien bestraft. Was in Paris ein Laster ist, wird zur Notwendigkeit, sobald man die Azoren gekreuzt hat. Es gibt hienieden nichts Feststehendes und Absolutes, - es gibt nur Konventionen, die sich nach dem Klima richten. Wenn sie soviel und so lange gelebt hätten wie ich, so wüßten sie, daß es nur einen einzigen materiellen Gegenstand gibt, dessen Wert feststehend genug ist, damit ein Mensch sich mit ihm befassen kann - und dieser Gegenstand ist das Gold. Gold schließt alle menschliche Macht in sich. Ich bin viel gereist, ich habe gesehen, daß es überall in der Welt Ebenen und Berge gibt, die Ebenen langweilen, die Berge ermüden, der Ort bedeutet also nichts. Was die Sitten betrifft ist der Mensch überall der Gleiche, überall geht der Kampf zwischen arm und reich, er ist unvermeidlich; - es ist also besser auszubeuten, als ausgebeutet zu werden. Überall sind die Freuden dieselben, denn überall erlahmen die Sinne, und es bleibt nur ein einziges Gefühl übrig: Die Eitelkeit. Die Eitelkeit ist nur durch Ströme von Gold zu befriedigen. Unsere Launen, die Wünsche unserer Phantasie erfordern Zeit, Sorgfalt oder physische Mittel. Nun wohl - im Gold ist alles als Keim verborgen und nur das Gold vermag alles real zu schaffen.

Und weiter - die Gesamtsumme menschlicher Leidenschaft, die durch das Spiel und Gegenspiel eurer gesellschaftlichen Begehrlichkeit in die Höhe getrieben wird, paradiert an mir, der in absoluter Ruhe lebt, in langem Zuge vorüber. Und eure gelehrte

Wissbegierde diesem Kampf, in dem der Mensch stets unterliegt, ersetzte ich durch ein systematisches Eindringen in das Räderwerk, das die Menschheit in Bewegung hält. Mit einem Wort: Ich besitze die Welt, ohne mich anzustrengen und die Welt kann mir nichts anhaben. Damit sie einen Begriff von meinen Vergnügungen und dem ganzen Maß meiner Genüsse bekommen, will ich ihnen die Ereignisse des heutigen Vormittags erzählen." Und mit seiner müden Stimme berichtete Gobseck dem erschauernden Studenten das ergreifende Schauspiel, das sich am Vormittage vor seinen Augen abgespielt, als er unerbitterlich und rücksichtslos von zwei unglücklichen Frauen die ausständigen Wechsel einkassiert hatte. "Glauben sie, daß es nichts bedeutet, wenn man so in die verborgensten Falten des menschlichen Herzens eindringt, wenn man an dem Leben anderer Teil nimmt, es sich zu eigen macht, und in seiner Nacktheit vor sich sieht. Das ist ein immerwährend wechselndes Schauspiel: grauenerregende Wunden, todtbringende Leiden der Seele, Liebesabenteuer, das Elend, das dem Seinenwasser zustrebt, die Freuden und Genüsse des Jünglings, die aufs Schaffot führen, das grinsende Leben der Verzweiflung, der Taumel pomphafter Feste. Heute eine Tragödie: ein braver Familienvater, der sich mit Kohlendunst vergiftet, weil er seine Kinder nicht mehr ernähren kann. Morgen eine Komödie: ein junger Mann will mit den Varianten der ihm passenden Nebenumstände die Rolle des mildtätigen Gläubigers aufzwingen. Wahre Redekünstler sind zu mir gekommen, im Vergleiche zu denen ein Mirabeau, ein Vergirland klägliche Stotterer sind. Ein verliebtes Mädchen - ein alter, ehrlicher Geschäftsmann am Rande des Ruins, - eine Mutter, die den Fehltritt ihres Sohnes verbergen will, - ein Künstler ohne Brot, - ein "Großer" der durch das Abflauen allerhöchster Gunst, infolge seines Mangels an Geld der Früchte jahrelanger Mühen verlustig gehen soll - alle

diese haben mich oft durch die Gewalt ihrer Worte erschauern machen. Diese grandiosen Schauspieler deklamieren für mich allein und ohne mich täuschen zu können. Mein Blick ist wie das Auge Gottes, - ich sehe in die Herzen, mir kann nichts verborgen bleiben, denn der die Schlinge des Geldsackes auf und zuzieht, wird nichts auf dieser Welt verweigert. Ich bin reich genug um das Wissen derer zu kaufen, die die Ministerien in Bewegung halten, vom Büroschreiber an, bis hinauf zu ihren Maitressen. Ist das vielleicht keine Macht? Ich kann die schönsten Frauen haben und die zärtlichsten Liebkosungen. Ist das kein Vergnügen? Macht und Vergnügen, liegt darin nicht unsere ganze Gesellschaftsordnung? Wir sind unser einDitzend in Paris, wir sind alle unbekannte, heimliche Könige, die Herren und Meister über euer Schicksal. Das Leben ist nur eine Maschine, die durch das Geld in Bewegung gesetzt wird. Das Geld ist die vergeistigte Form der modernen menschlichen Gesellschaft. Von dem gleichen Interesse geführt, versammeln wir uns an bestimmten Tagen im Café Thémis nahe am Pont Neuf. Dort decken wir die Mysterien der Finanz auf. Keines Menschen Vermögen vermag uns zu täuschen, wir kennen die Geheimnisse aller Familien. Wir haben eine Art schwarzes Buch, in das wir die wichtigsten Notizen über die Zahlungsfähigkeit, das Bankwesen, den Handel einschreiben. Wir sind Schiedsrichter der Börse und bilden einen heiligen Rat, vor dem die kleinsten Handlungen aller Leute, die irgend ein Vermögen besitzen, erwogen und analysiert werden und wir erraten stets die wahren Motive. Der eine überwacht die gerichtlichen Schritte, der andere die Finanzen, die Verwaltung oder den ganzen Handel. Mein Bereich sind die Töchter aus guter Familie, die Künstler, die vornehmen Herren, die Spieler - kurzum, der bewegteste und abwechslungsreichste, menschliche Bestandteil von Paris. Wie ich, so haben auch alle diese meine Freunde bereits

alles genossen. Sie haben sich übersättigt und sind so weit gelangt, die Macht und das Geld nur um des Geldes und der Macht willen zu lieben. Hier", sagte dieser Unmensch und deutete auf sein kahles, kaltes Zimmer, "hier wird der leidenschaftlichste Liebhaber zahm, hier fleht der jähzornigste Liebhaber mit gefalteten Händen, der sonst um eines Wortes willen aufbraust und den Degen zieht. Der stolzeste Großkaufmann, die auf ihre Schönheit eitelste Frau, der hochmütigste Offizier, sie alle bitten hier mit Tränen der Wut oder des Schmerzes in den Augen. Hier erniedrigt sich der berühmteste Schriftsteller und Künstler, dessen Name der Nachwelt erhalten bleiben soll. Und während mich alle diese Unglücklichen mit zärtlichen Ausdrücken und Liebkosungen überschütten, wappte ich mich mit Gleichgültigkeit und bleibe stets unbeweglich, unnahbar, teilnahmslos. Ich stehe da, wie der Rächer, ich komme wie die Verkörperung der Reue. Glauben sie noch immer", fragte der kleine, unscheinbare Greis, indem er dem jungen Mann seinen bleichen, leblosen Blick zuwarf, "daß hinter dieser weißen Maske, deren Unbewegtheit sie so oft in Staunen versetzt hat, nichts von Genuß und Freude verborgen liegt?" Und bei diesen Worten sah ihm dieses phantastische Wesen, in dem die Macht des Goldes sich personifizierte, dem jungen Mann voll in die Augen und zeigte ihm ein Gesicht, aus dem der Glanz blanken Geldes hervorzuleuchten schien.

Seit jener Unterhaltung bewahrte Derville eine tiefe Achtung für diesen kleinen Greis, der in seinen Augen zu etwas Großem geworden; voll Bewunderung blickte er zu Gobseck auf, zu diesem Ungeheuer in der Gestalt eines Halbgottes, der seiner Geldmacht, als der Beherrscherin seiner Zeit und Welt bewußt; mit ein paar geringeren, ihm geistig und materiell nicht gewachsenen Geschäftsgenossen im verborgenen Heerschau über die Taschen und

damit über die Lebens- und Herzensgeheimnisse von Hoch und Nieder, Männlein und Weiblein, verschuldete und unverschuldete Not hielt; der jeder Täuschung unzugänglich aus verlogenen Beichten und ehrlichen Wehrufen seiner Opfer stets die Wahrheit heraushörte und also zugleich mit seinem Barschatz an Gold, Juwelen, Pfandstücken aller Art, seine den meisten Beichtvätern, Polizisten, Politikern, Tragikern und Komödianten überlegene Menschenkenntnis bereicherte.

Solange der alte Holländer lebte, bestand zwischen ihm und Derville, der einer der bedeutendsten Rechtsanwälte von Paris geworden, ein gewisses freundschaftliches Verhältnis. Das Vertrauen, das der alte Geizhals seinem einstigen Zimmernachbarn einmal geschenkt hatte, nahm ständig zu. Wiederholt suchte Gobseck den Rechtsanwalt auf und konsultierte ihn umsonst in spinösen Angelegenheiten, auf die er sich nur im Besitze sicherer Grundlagen einließ. Derville war und blieb das einzige menschliche Wesen, dem gegenüber Gobseck bisweilen seine Starre, undruchdringliche Maske ein wenig lüftete und dem er manchmal einen flüchtigen Blick in sein Inneres tun ließ. Derville zeigte er sich selbst in dem wilden Freudenrausch, in den er beim Anblick eines billig erworbenen Diamantengeschmeides verfiel; staunend sah der Rechtsanwalt mit an, "Wie sich da die kalten marmorblassen Wangen des alten Wucherers röteten, wie seine Augen, in denen die Steine sich spiegelten, in einem übernatürlichen Feuer erstrahlten, wie der zahnlose Mund unzusammenhängende Worte vor sich hinhinmurmelte. Dieser unheilvolle Freudenrausch, die zügellose Wildheit des Gefühlsausbruches, die tierische Leidenschaftlichkeit solcher Augenblicke, die durch ein paar weiße Kiesel hervorgerufen wurden, machten den Rechtsanwalt immer wieder erbeben".

Derville war vielleicht auch der einzige Mensch in Paris, der in dem alten holländischen Juden nicht nur den "Lumpenkerl"

den Wucherer, den Blutsauger" sah und kannte. Einmal von einem Bekannten um seine Meinung über diese sonderbare Persönlichkeit befragt, antwortete Derville: "Papa Gobseck ist in tiefster Seele von einem Prinzip überzeugt, das sein Handeln bestimmt. Nach seiner Meinung ist Geld eine Ware, die man mit aller Gewissensruhe teuer oder billig verkaufen kann, je nach der Gelegenheit. Ein Kapitalist ist in seinen Augen ein Mann, der durch die hohen Zinsen, die er für sein Geld verlangt, von vorneherein als Teilhaber an gewinnbringenden Unternehmungen und Spekulationen auftritt. Abgesehen von seinen finanziellen Grundsätzen und seinen philosophischen Betrachtungen über die menschliche Natur, die ihm erlauben, sich den Anschein eines Wucherers zu geben, bin in tiefster Seele überzeugt, daß er, wo es sich nicht um Geschäfte handelt, der zartfühlendste und rechtschaffendste Mensch von ganz Paris ist. In ihm leben zwei Menschen: er ist geizig und philosophisch, klein und groß. Wenn ich bei meinem Tode Kinder hinterließe, würde ich ihn zu ihrem Vormunde machen".

Als Gobseck achtzig Jahre alt war, erkrankte er plötzlich sehr schwer und es hatte den Anschein, daß er bald seinen letzten Rechnungsabschluß machen würde. Trotz seines vorgerückten Schwachzustandes führte er den Geschäftsgang seiner Angelegenheiten weiter, empfing nach wie vor alle seine Kunden und nahm die Eingänge in Empfang. Als er selbst fühlte, daß es mit ihm bald zu Ende gehe, ließ er seinen jungen Freund Derville rufen. "Ich gehe fort von hier, mein Junge, ich weiß nicht wohin", empfing der alte Wucherer den Rechtsanwalt und warf ihm einen letzten, hellen Blick ohne eine Spur von Wärme zu. "Wohin wird all mein Hab und Gut gehen, wem wird es gehören? Ich habe ein Testament gemacht. Die "schöne Holländerin", meine Großnichte, hatte eine Tochter.

Suche sie, du bist ohnedies mein Testamentvollstrecker. Nimm dir, was du willst, iß soviel du magst! Hier gibt es Gänseleberpasteten, Ballen mit Kaffee, Säcke voll Zucker und goldene Löffel ohne Zahl. Wer aber soll die Diamanten bekommen? Willst du sie? Schnupfst du mein Junge? Ich habe Tabak in Hülle und Fülle, mit einem Wort ich habe alles, was man sich denken kann und muß es doch zurücklassen. - Nun Papa Gobseck", sagte er zu sich selbst, "keine Schwäche, sei du selbst!" Nach diesen Worten legte er sich zurück und verschied.

Derville aber klang noch immer die phantastische Aufzählung aller Reichtümer des Sterbenden in den Ohren. Er nahm die Schlüssel zu den im ersten und zweiten Stockwerke gelegenen Zimmern und öffnete sie. Er fand die Erklärung für die Redensarten des alten Wucherers. Hier sah er die letzten Folgeerscheinungen einer Habsucht, der schließlich nichts mehr geblieben war, als eine Art gänzlich unlogischen Instinktes. In dem Raume neben Gobsecks Sterbezimmer standen allerhand verfaulte Pasteten, eine Menge Lebensmittel, ja sogar Muscheln, Schalthiere, Fische deren Verwesungsgerüche dem Rechtsanwalt beinahe den Atem raubten. Zwischen diesen Geschenken, die erst kürzlich eingetroffen sein konnten, lagen Schachteln aller Form, Teekisten und Kaffeeballen, Zuckerpakete, Tonnen mit Rum, Indigo, Tabak - ein ganzer Bazar kolonialer Erzeugnisse. Dieses Zimmer war mit Möbeln vollgestopft, mit Silbersachen, Lampen, Bildern, Vasen, Büchern, schönen Stichen und kostbaren Seltenheiten - ein vollständiges Raritätenkabinett. Vielleicht dies ungeheure Lager nicht nur Geschenke dar, sondern bestand zum Teil auch aus Pfändern, die nicht eingelöst worden waren. Der Rechtsanwalt sah mit Wappen geschmückte Kästen, kostbares Tischzeug, schöne Waffen. Als er ein Buch öffnete, fand er darin einen Tausendfrankenschein. Derville nahm sich

vor die kleinsten Dinge gut durchzusehen, Fußböden und Wände genau zu untersuchen, um all das Gold zu finden, auf das dieser Holländer der Rembrandts Pinsel würdig gewesen wäre, so erpicht war. Niemals in seinem Leben, hatte der Rechtsanwalt in seiner amtlichen Tätigkeit so viel Geiz und so viel Originalität gesehen. Und er legte sich dieselbe Frage vor, die der alte Holländer vor seinem Tode ausgesprochen hatte: "Was soll aus allem diesem Reichtum werden?"

Gobseck (Esther van)

in "Gobseck", "La Maison Nucingen", "Splendeurs et Misères des Courtisanes".

Esther van Gobseck, eine geborene Jüdin, die Tochter der "schönen Holländerin", Sarah von Gobseck, die nur allzubekanntermaßen auf dem Felde der Unehre gefallen war, übte lange Zeit in Paris das zweifelhafte Gewerbe ihrer Mutter aus. Die schöne Esther, die nach dem Ausspruch eines ihrer Freunde im Strassendreck angefangen und sich im Schlamm gewälzt hatte, zählte zu den berühmtesten "Ratten" von Paris. (Das Wort Ratte bezeichnet ein Kind von zehn oder elf Jahren, das Statistin an irgend einem Theater ist und das die Wüstlinge zu Laster und Gemeinheit ausbilden. Eine Ratte war nach Balzac eine Art teuflischer Page, ein weiblicher Gassenjunge, dem man alle seine Streiche nachsah. Eine Ratte brachte Fröhlichkeit ins Leben. Eine Ratte war andererseits eine kostspielige Sache und brachte weder Ehre noch Gewinn, noch eigentlich Vergnügen.) Esther van Gobseck, geboren 1805, die Nichte eines der berüchtigsten "Blutsauger von Paris", Jean-Esther van Gobseck, war ein Wunder an Schönheit. In ihr waren die dreissig berühmten Vollkommenheiten des persischen Gedichtes, das, wie man sagt, in die Wand des Sultan-Serails eingemeißelt ist, jene Voll-

kommenheiten, die eine Frau besitzen muß, um als vollendet schön gelten zu können, auf das harmonisch'ste vereinigt zu finden. "In Frankreich ist die völlige Schönheit selten, während man viele Frauen finden kann, die in einzelner schön genannt werden können. Die stolze Vollkommenheit aber, wie sie die Bildhauer zu gestalten versuchen, findet sich in Griechenland und Kleinasien. Esther stammte aus dieser Wiege des Menschengeschlechtes, diesem Vaterlande der Schönheit: ihre Mutter war Jüdin. Obwohl die Juden vielfach durch das Zusammenleben mit den anderen Völkern verdorben werden, gibt es unter ihren zahlreichen Stämmen doch immer wieder Wesen, in denen der erhabene Typus der asiatischen Schönheit weiterlebt. Die Juden sind entweder von einer abschreckenden Häßlichkeit oder ihre Gesichter zeigen die stolze Großartigkeit der armenischen Züge".⁷³⁾

Esther hätte im Serail den ersten Preis erhalten. "Die kleine Dirne war von jener mittleren Größe, die es möglich macht eine Frau aufzuheben und niederzusetzen und sie ohne Ermüdung umherzutragen. Ihre Haut war fein wie chinesisches Papier und von einem warmen, von zarten Adern durchzogenen Ambraton; sie war leuchtend ohne trocken, und matt ohne feucht zu sein. Ihre Hände waren von einer unvergleichlichen, edlen Schönheit, weich, weiß und durchscheinend. Ihre Füße waren genau wie die der Herzogin von Berri (Anspielung auf die älteste Tochter des Königs Franz I. von Neapel, die von 1798 - 1870 lebte.) und auch ihre Haare glichen deren mit Recht berühmten Haaren völlig. Esther war äußerst muskulös und sah dabei doch zart aus; und sie konnte plötzlich durch einen Zug die Aufmerksamkeit erregen, wie ihn Raffael seinen Gesichtern gegeben hat, Raffael der unter allen Malern am meisten

73) Dieses und folgende Zitate sind aus "Splendeurs et Misères des Courtisanes" entnommen.

die jüdische Schönheit studiert und sie am vollkommsten dargestellt hat. Dieser wunderbare Zug rührte daher, daß das Auge tief unter dem Augenbrauenbogen lag und sich wie unabhängig von seiner Umgebung bewegte und daß die Lider in ihrer klaren Zeichnung Bogengewölben glichen. Alle Schätze der Zärtlichkeit, die einen Liebhaber beglücken können und alle Schönheiten, die einen Malen in Verzweiflung stürzen, lagen in dem strahlen schönen Gesichte Esthers ausgebreitet".

Esthers Herkunft verriet sich also in dem "orientalischen Schnitt ihrer Augen mit den schweren Lidern, wie sie die Türkinnen haben. Die Augen waren schiefergrau, verengten sich in stärkerem Lichte und hatten dann den bläulichen Schimmer von Rabenflügeln. Ihr starker Glanz sänftigte sich jedoch durch die große Zärtlichkeit ihres Blickes. Nur die Rassen die aus den Wüsten kommen, besitzen die Gabe, mit ihren Blicken jeden faszinieren zu können. Zweifellos ist in diesen Augen etwas von der Unendlichkeit geblieben, in die sie geschaut haben. Nach achtzehnhundert Jahren des Exils leuchtete der Orient wieder aus dem Auge und aus dem Gesichte der Esther van Gobseck. Aber die Faszination die ihr Blick ausübte, hatte nichts Schreckliches; er strahlte sanfte Wärme aus, er rührte und der härteste Wille schmolz unter seinem Feuer dahin. Esther vermochte den tiefsten Haß zu besiegen und die Wüstlinge von Paris in Erstaunen zu versetzen. Alles an ihr trug den Charakter der Peri (unheilbringende Feenwesen) aus den Ländern des glühenden Sandes, der niederstürzenden Sonnenfluten und des ewigblauenden Aethers. Ihre Stirne war streng und stolz, ihre Nase war wie die der Araber fein und schlank; die Nasenflügel waren oval, wohlgeformt, und hatten gewölbte Ränder. Ihr Mund war eine frische rote Rose, die noch kein Welksein entstellte; die Orgien hatten auf ihm keine Spuren hinter-

lassen. Ihr Kinn war modelliert, als ob ein verliebter Bildhauer seine Konturen geglättet hätte, und es war weiß wie Milch. Das zügellose Leben, das sie führte, hatte keineswegs die Vollendung ihrer Formen oder die Frische ihrer Haut versehrt, sondern ihr im Gegenteil schon jenes etwas der Frau gegeben, das nicht mehr die glatte Gespanntheit grüner Früchte und doch auch noch nicht der warme Ton der Reife ist. Nichts an ihr verriet die allzu tief gesunkene Dirne".

Mit achtzehn Jahren, hatte das überirdisch schöne Freudenmädchen, das weder lesen noch schreiben konnte, die verschwenderischste Üppigkeit, das tiefste Elend und vor allem Männer aller Schichten kennen gelernt. Sie besaß eine Art Zauberstab, mit dem sie die rohen Begierden zu entfesseln wußte, die in den Männern von Herz, die sich mit Politik und Wissenschaft, mit Kunst und Literatur beschäftigen, so gewaltsam unterdrückt sind. Es gab keine Frau in Paris, die wie sie dem Tiere im Menschen zu befehlen vermochte, daß es hervorbreche. Und das Tier kam aus seinem Versteck hervor, und es wälzte sich in Ausschweifungen. Sie fütterte die Männer bis zur Übersättigung, sie trank und rauchte mit ihnen.

"Diese Frau ist das Salz, das Rabelais besungen hat", sagten die Wüstlinge von ihr, "das die Materie, die es berührt, beseelt, und bis in die Wunderbereiche der Kunst erhebt. Ihr Kleid schon läßt unerhörte Herrlichkeiten ahnen, ihre Finger verstreuen die Edelsteine, wie ihre Lippen das Lächeln. Sie weiß jeder Situation Geist abzugewinnen. Ihre Sprache funkelt von Pikanterien. Sie besitzt das Geheimnis der treffendsten Farben der Tonmalerei. Sie ist ein Aufleuchten seeliger Träume, sie könnte Gottvater verführen. Sie ist gutmütiger als ein Räuberhauptmann, der einen guten Fang gemacht hat und verlässlicher als der beste Schulkamerad. Man kann ihr ruhig sein Geld und seine Geheimnisse anvertrauen. Was sie aber vor allem zur Königin der Ratten macht, ist

ihre wirklich eines Bourbonen würdige Gleichgültigkeit gegen ihre in Ungnade gefallenen Günstlinge".

Im Jahre 1823 lernte Esther beim Besuch eines kleinen Boulevardtheaters einen auffallend hübschen jungen Mann, Lucien de Rubempré, kennen und verliebte sich auf der Stelle, für Zeit und Ewigkeit in ihn. Mit der Liebe zu Lucien trat - die Romantiker haben an solche Wunder immer gern geglaubt und sie behandelt - eine Wendung im Leben der Courtisane ein. Urplötzlich wurde ihr ihre ganze Niederträchtigkeit, ihre Verderbtheit und Lasterhaftigkeit bewußt; voll Abscheu sagte sie sich von all der Verkommenheit, in der sie geboren und der sie achtzehn Jahre gelebt hatte, los. Sie meldete sich in aller Form auf der Polizei ab und hungerte und darbte, um anständig zu bleiben und sich Luciens Liebe würdig zu erweisen. Tag und Nacht flehte sie, die bisher das letzte und gemeinste Geschöpf gewesen, die nicht getauft war, die noch nie in einer Kirche gewesen, zu Gott, ihr in ihrem Entschlusse zu helfen.

Als Esther eines Abends auf einem Opernball, den sie mit Lucien besucht hatte, durch höhnische Lebewänner an ihre schmähliche Vergangenheit gemahnt wurde, wollte sie in ihrer Verzweiflung Hand an sich legen. Im letzten Augenblick wurde die Unglückliche durch den allmächtigen Freund und Beschützer Luciens, durch den Abbé Vautrin, - der niemand anderer war, als der vielgesuchte Schwerverbrecher Jacques Collin -, von ihrem gräßlichen Vorhaben abgehalten. In seiner geistlichen Tracht predigte Collin der armen Dirne, die aus aufrichtigem Herzen ihre liederliche Vergangenheit bereute, Einker, Buße, Läuterung und brachte sie in eine vornehme Klosterschule, um ihr eine sorgfältige Erziehung und Bildung angedeihen zu lassen. Die Klosterfrauen konnten nicht genug über das junge, schöne Mädchen, staunen. Diese Frauen hatten niemals während ihrer ganzen Erzieherinnenlaufbahn eine so im

Grunde liebenswürdige Natur, eine so christliche Sanftmut, so wahrhaftige Bescheidenheit und eine solche Lernbegierde kennen gelernt; noch nie waren sie so viel jungfräulicher Unschuld und kindlicher Anmut begegnet.

Als Esther, nachdem sie getauft worden, das Kloster verließ, war ihre Verwandlung eine so vollständige, daß selbst Jacques Collin, den nichts in der Welt überraschen zu können schien, wirklich überrascht war. Zu Esther großem Erstaunen nahm sich auch jetzt, nach der Rückkehr aus dem Kloster, der Abbé Vautrin hilfreich ihrer an; er mietete ihr eine hübsche Wohnung in einer der entlegendsten Strassen von Paris, wo sie nach seinem Geheiß in Zukunft so verborgen hausen müsse, daß sie nur nachts in die Wälder um die Weltstadt ausfahren dürfe. Drohenden Tones, mit einem furchtbaren Blick sprach der Abbé zu dem bis ins Innerste erschauernden Mädchen: Was kann aus dem Liebhaber der Esther werden? Nichts! Kann Esther vielleicht Madame de Rubempré werden? Nein. Also meine Kleine, die Welt darf nicht wissen, daß sie existieren. Die Welt darf vor allem nicht erfahren, daß ein Fräulein Esther, Lucien liebt, und daß Lucien in sie vernarrt ist. Denn Lucien muß einen Platz in der Hofegesellschaft erringen; zu diesem Zwecke muß er ein Mädchen aus großem Hause heiraten. Diese Wohnung wird also dein Gefängnis sein, meine Kleine. Wenn sie ausgehen wollen, wenn ihre Gesundheit das erfordert, werden sie in der Nacht spazieren gehen, zu einer Stunde, zu der sie nicht gesehen werden können; denn ihre Schönheit, ihre Jugend und ihre Vornehmheit, die sie sich in dem Kloster angeeignet haben, würden nur allzu schnell in Paris auffallen".

In ihrer grenzenlosen Liebe zu Lucien zu jedem Opfer bereit, versprach Esther in den Grenzen des Programms zu bleiben, das ihr die schicksalsvolle Hand Collins vorgezeichnet hatte.

Vier Jahre hatte Esther in aller Verborgenheit in traumhaften Glücke zugebracht. Noch immer liebte sie Lucien mehr als ihr Leben. Die wenigen Stunden, die er Tag für Tag bei ihr weilte, ließen sie ihre Gefangenschaft mit Freuden ertragen. Wäre nicht die Erinnerung an den unheimlichen Abbé, den sie, seit er sie in ihr Versteck gebracht, nicht mehr gesehen hatte, gewesen, wäre ihr ihr Glück als das vollkommenste auf Erden erschienen. Sie wagte nicht Lucien nach seinem Freunde zu befragen, der sie noch immer mit grauenvollem Entsetzen erfüllte. Die berechneten Wohltaten dieser unerklärlichen Persönlichkeit, denen sie jedenfalls den Reiz ihrer Klostererziehung und ihre damenhaften Manieren wie auch die Erneuerung ihres ganzen Lebens zu verdanken hatte, schien ihr der Kaufpreis zu sein, um den sie sich der Hölle verschrieben hatte." Eines Tages werde ich für das alles bezahlen müssen", sagte sie sich schauernd.

Als Esther einmal um die Mitternachtsstunde in einem nahen Wäldchen spazieren fuhr, wurde sie für einen kurzen Augenblick von Baron Nucingen, dem größten Geldmann von Paris, erblickt. Lichterloh entbrannte das Herz des alten Wucherers für die schöne Unbekannte. Unablässig jagte der durch die Reize Esthers sinnlos betörte Baron von Stund' an der schönen Fremden, nachder ihn eine versengende Sehnsucht verzehrte, durch ganz Paris nach. Als Jacques Collin von der verzehrenden Leidenschaft des Barons für Esther erfuhr, beschloß er, ich diesen Umstand zu Nutze zu machen und daraus Münze zu schlagen. Er zwang Esther unter Androhung Luciens und ihres Todes, den alten Finanzmann als ihren Liebhaber anzunehmen und befahl ihr, für Lucien Banknote für Banknote für ihn herauszuholen.

Überglücklich, die göttlich Schöne endlich gefunden zu haben, stellte der greise Wucherer Esther all sein Geld zur Verfügung

und zahlte ohne Überlegung was auch immer sie von ihm forderte.

Um Luciens willen, obgleich den Tod im Herzen, brachte Esther das furchtbare Opfer, dem Baron Liebe vorzuheucheln. Gleich einem Keulenschlag hatte sie der grausame Befehl Collins, Nucingen zu ihrem Liebhaber zu machen, zu Boden geschmettert. Daß sie sich aller Dirnengriffe und verschiedener Kriegslisten bedienen sollte, um den Baron ein wenig Ader zu lassen, bezunruhigte Esther freilich weiter gar nicht: das arme Mädchen fühlte nichts als seine Erniedrigung. Sie liebte Lucien wie nur die Courtisane lieben können, die sich im Schlamm gewälzt haben und nach dem Edlen, nach der Hingabe der wahrhaften Liebe dürsten und sich ihr ganz und ausschließlich hingeben - und sie wurde vor den Augen der Welt die Geliebte Nucingens - das war für sie das ganze Problem. Die liebende Courtisane dachte nicht daran, ob Lucien das Geld, um das sie sich verkauft hatte, nehme. Nein, aber daß sie fünf Jahre lang rein gewesen, daß sie geliebt hatte, glücklich gewesen war und auch nicht die kleinste Untreue begangen hatte - und daß diese schöne, reine Liebe nun doch besudelt werden sollte, das war die Wurzel all ihres Leides. Sie fühlte nur ein unbeschreibliches, übermächtiges Gefühl im Herzen - sie war weiß gewesen und war nun unrein und gemein geworden. Da ihre Unschuld das Werk ihres eigenen Willens gewesen war, empfand sie jetzt die Beschmutzung als ganz unerträglich: Als der Baron sie mit seiner Liebe bedroht hatte, hätte sie sich am liebsten aus dem Fenster gestürzt. Nur der Gedanke, daß sie um Luciens willen all das furchtbare auf sich nehmen müße, hielt sie vor dem letzten zurück. Mit einem andächtigen Gebete entsagte sie ihrem schönen Leben der Ehre, die sie sich selbst geschaffen hatte, ihrem Ruhme, ihren Tugenden und ihrer Liebe. "Jetzt bin ich nur noch ein diebisches, gemeines, scheußliches Geschöpf, eine Hure, und ich erwarte jetzt

meinen reichen Lord".

Trotzdem sich Esther Tag und Nacht vor Augen hielt, daß sie für Lucien die tausend Qualen ihres nunmehrigen Lebens erleide, daß er, der für alle Ewigkeit Geliebte es sei, für den sie tagtäglich die furchtbaren Opfer bringe, fühlte sie doch deutlich immer mehr ihre Kraft, dieses Dasein noch länger zu ertragen, erlahmen. Unfähig auch noch das letzte, größte Opfer, sich Nuzingen hinzugeben, zu bringen, machte Esther in der Nacht vom 13. Mai 1830 ihrem Leben ein Ende.- Ohne es zu wissen, starb sie als Erbin eines Riesenvermögens, das ihr ihr Onkel kurze Zeit vor ihrem Tode vererbt hatte.

B. Romanen.

a.) Italiener.

Marana (La)

Montefiore

Diard (Maria-Juana - Pepita)

Bianchi 74)

Lagounia (Perez de) 74), Spanier

Lagounia (Doña de) 74), Spanierin

Mancini (De)

in "Les Maranas".

Bei der Eroberung der spanischen Stadt Tarragona im Jahre 1808 durch die Franzosen, erwarb sich das fast durchwegs aus Italienern bestehende 6. Linienregiment des französischen Heeres ruhmreiche Verdienste. Allerdings mußte das Regiment, das als erstes

74) Von Bianchi und de Mancini, obgleich Nebengestalten, wird des besseren Zusammenhanges halber gleich hier gesprochen. Vgl. Anhang, 355. ff. Aus demselben Grunde werden die Spanier, Perez de Lagounia und Doña de Lagounia hier erwähnt. Vgl. die übrigen Spanier und Spanierinnen S. 385 ff.

in die feindliche Stadt eingedrungen war, sein verwegenes Vorgehen mit dem Verluste seines berühmten, tollkühnen Hauptmanns, Bianchi, bezahlen. Die ganze Armee betrauerte den Tod des verwegenen Gesellen, der einmal gewettet hatte, er werde das Herz einer spanischen Schildwache verspeisen - und der es auch getan hatte, aufs aufrichtigste. Wiewohl Bianchi geradezu Belzebub in Person gewesen war, hatte er doch peinlichst auf seine Kavalierehre gehalten; in der Armee macht das die übelsten Ausschreitungen wieder wett. Vor wenigen Tagen erst hatte sich Bianchi so tollkühn hervorgetan, daß ihn der Marschall auszeichnen wollte. Aber Bianchi hatte Beförderung, eine Pension, einen neuen Orden zurückgewiesen; seine einzige Belohnung sollte die Erlaubnis sein, beim Sturm auf Tarragona an der Spitze vorzudringen. Der Marschall gewährte die Bitte und vergaß dann sein Versprechen. Der Italiener aber wußte sich in Erinnerung zu bringen. Als erster pflanzte der rasende Hauptmann die französische Fahne auf die Mauer; dabei wurde er von einem Mönch getötet.

Zu diesem ruhmreichen, italienischen Regiment gehörte auch ein ziemlich unbedeutender Offizier, namens Montefiore, aus der vornehmen Mailänder Familie dieses Namens. Montefiore, der erste Hauptmann bei der Intendantur, also schon zur Hälfte Zivilist, lebte, um in Kommission zu reden "pour faire ses affaires". Er schwatzte tüchtig, prahlte vor aller Welt mit seiner Zugehörigkeit zum 6. Linienregiment und konnte seinen Schnurbart wundervoll drehen; aber seine Kameraden schätzten ihn durchaus nicht. Sie hatten ihn aus zweierlei Gründen "Rabenhauptmann" getauft: einmal weil er das Pulver schon auf eine Meile hinaus roch und dem Gewehrfeuer sozusagen mit offenen Flügeln entwischt, daneben aber steckte in diesem Spitznamen ein netter, militärischer Witz, den er gewiß verdiente und den manch einer gerne für sich beansprucht

hätte. Der Hauptmann Montefiore, dem im Königreich Italien die Führung seines Marquis-Titels verboten war, galt als einer der hübschesten Burschen im ganzen Heer. Vielleicht lag in dieser Schönheit - meint Balzac - der tiefere Grund für seine Vorsicht in der Schlacht. Eine einzige Wunde, die seine Nase entstellte, seine Stirn durchfurchte, seine Wangen zerschnitt, hätte, würde eines der schönsten Gesichter Italiens verdorben haben, von dessen wundervollsten Ebenmaß je eine Frau geträumt hat. Sein Antlitz - ähnlich dem, das Girodet (französischer Maler, der von 1767 - 1824 lebte), auf seinem Gemälde "Der Aufstand in Kairo" dem sterbenden, jungen Türken gab, war von jener typischen Melancholie, auf die alle Frauen hereinfallen. Der Marchese Montefiore hatte seine Liegenschaften verloren, er hatte seine Einkünfte auf Jahre hinaus verpfändet, um gewisse Streiche in Italien wieder gutzumachen, die in Paris ganz unmöglich gewesen wären. Sein Ruhm rührte daher, daß er in Mailand ein Theater finanzierte, lediglich um dem Publikum eine miserable Sängerin aufzuzwingen die ihn - so behauptete er, - wahnsinnig liebte. Dem Hauptmann Montefiore winkte - so mochte er denken - eine reizvolle Zukunft und er brauchte sein Leben weiß Gott nicht wegen eines roten Ordensbändchen aufs Spiel zu setzen. War er schon kein Held, so war er doch wenigstens ein Philosoph. Er tröstete sich wegen seines Spitznamens und wegen der Mißachtung beim Regiment und nannte seine Kameraden im stillen "Schnapphähne", deren Anschauung eines Tages gänzlich belanglos sein wird, konnte, wenn sie etwa diesen vernichtenden Krieg überleben sollten. Und dann war sein Gesicht ein höchst wertvolles Patent: er träumte sich überraschend schnell zum Obersten befördert, vielleicht durch die magische Wirkung einer Frauengunst oder aber durch die zauberhafte Verwandlung des Intendant~~x~~offiziers in einen Ordonnanzoffizier und des Ordonnanzoffiziers in den

Flügeladjutanten irgend eines wohlwollenden Marschalls. Ihm war Ruhm nichts weiter als eine Kleiderfrage. Eines Tages also würde eine Zeitung von ihm als den "tapferen Oberst Montefiore" berichten, er würde dann 100.000 Skudi Rente beziehen, ein Mädchen aus guter Familie heiraten; kein Mensch würde wagen, seine Tapferkeit oder seine Wunden zu bezweifeln. Montefiore tröstete sich also über das Leben als Philosoph. Für ihn war der Krieg eine Sache des Zwecks nicht der Taten; wer fiel, den nannte er einen Einfaltspinsel. Soldat war er eigentlich nur aus Zufall geworden, von Rechts wegen gehörte er an den Verhandlungstisch. "Die Natur hatte Montefiore in der Form Riccios gegossen. Er war innerlich geradezu fieberhaft durchglüht, sehr beweglich, fast feminin und jederzeit offen für Gut und Böse. Daraus konnte, wie es sich bei diesem merkwürdigen Temperamente gerade traf, Verbrechen oder Edelmut, großzügige Handlung oder Niedertracht entspringen".-

Als es zum Sturm auf Tarragona gegangen war, hatte sich Montefiore in den letzten Reihen herumgedrückt; aber er war unter den ersten, die nach dem Fall ins Stadttinnere vordrangen. Mit stolzer Siegermiene schritt er nun durch die engen, dunklen Gassen der spanischen Stadt. Neugierig betrachtete er im Vorübergehen ein kleines, reizendes Haus eines Tuchhändlers; und bei dieser Musterung traf ihn ein feuriger Blick zweier rabenschwarzer Augen. Blitzendes Augengeplänkel hielt ihn fest, er wechselte lebhaft Blicke mit einem jungen, spanischen Mädchen, das ihren Kopf zwischen zwei Gitterstangen des Fensters - diese Gitterstangen sind echt spanisch! - gezwängt hatte.

Montefiore vergaß im Augenblick alles um sich, er hörte weder Geschrei, noch Gewehrgeknatter, noch Kanonendonner. Das Profil der jungen Spanierin war hinreißend schön, so göttlich, wie er es - ein italienischer Schürzenjäger, der Italienerinnen müde, überhaupt

frauensatt und eben deswegen beständig auf eine ganz unmögliche Frau Ausschau haltend - noch nie gesehen hatte. Ah! er - roh, abgestumpft von Ausschweifungen, der für seine zahllosen Tollheiten ein Vermögen verschleudert hatte, mit den tausend Leidenschaften junger blasierter Menschen, die der widerlichste Auswuchs unserer Gesellschaft sind - er konnte noch zittern! -

Montefiore kam ein glänzender Gedanke: war das nicht ganz die Wohnung für einen Intendanturhauptmann? Am nächsten Morgen nahm der italienische Hauptmann mit richtig ausgestellten militärischen Befehl Quartier bei dem spanischen Tuchhändler.

Das Haus des alten Spaniers enthielt im Erdgeschoß einen dunklen Laden, der mit großen, eisernen Stäben gesichert war. An diesen Laden schloß sich ein Saalzimmer, ein großer Raum, ganz mittelalterlichen Gepräges: darin alte rauchgebräunte Bilder, alte Gobelins, an einem Nagel der Federhut, das Gewehr des Guerillakriegers, der Mantel des Bartolo. Dieser Raum für alle, wo man aß und sich an der düsteren Glut des Kohlenbeckens wärmte, seine Zigarre rauchte und den Haß gegen Frankreich schürte, lag neben der Küche. Silberne Kannen und kostbares Gerät zierten die alte Kredenz. Zwischen den Laden und diesem Raum, der ein so edles und patriarchalisches Gepräge hatte, führte eine dunkle Stiege in einen Speicher. Darüber befand sich die Wohnung des Kaufmannes und seiner Frau. Schließlich waren Kammern für Lehrjungen und die Magd unter dem weitvorspringenden Dach untergebracht; diese Zimmer nahmen jetzt der Kaufmann und seine Frau ein und überließen dem Offizier ihre eigenen Räume, zweifellos um jedem Konflikt aus dem Wege zu gehen.

Zwei Tage schon weilte Montefiore im Hause des spanischen Tuchhändlers, ohne auch nur eine Spur der glutäugigen Señora entdeckt zu haben. Viel zu schlau, um den Erfolg seines Abenteuers

etwa durch nächtliches Herumspionieren im Haus oder durch leises Pochen an den Türen zu gefährden, beschloß Montefiore, sich mit allen Mitteln um die Gunst des alten Spaniers, dieses glühenden Patrioten, der als spanischer Vater und Tuchhändler doppelt mißtrauisch war, zu bemühen. Er log dem Alten vor, er sei Spanier von Geburt, aber von Napoleon verfolgt und diene ihm nur widerwillig; er redete so lange schlecht über Napoleon, bis es ihm glückte, die sorgenvolle Stirn seines Wirtes zu glätten, der ein richtiger Spanier war, ernst, finster, mit einem Gesicht, wie man es früher in Geigenköpfe schnitzte; und auch in das faltenreiche Antlitz seines alten Weibes stahl sich wieder ein Lächeln freudigen Hasses. Was Montefiore da halb und halb zusammenlog, hatte den gewünschten Erfolg. Man lud ihn ein, an der Familienmahlzeit teilzunehmen und betrachtete ihn nunmehr als Gast und Hausgenossen. Doch bei allem Vertrauen, das Montefiore den alten Leuten einzuflößen wußte, bewahrten diese das tiefste Stillschweigen über die schöne junge Frau, die der Hauptmann am Fenster des Hauses gesehen hatte. Da kam der Zufall dem Italiener zu Hilfe. Als man eines Abends gemütlich beisammensaß, wurde plötzlich im Nebenzimmer ein dumpfer Fall hörbar. Leichenblaß, bebend vor Angst, öffnete die alte Spanierin eine Geheimgtür und zog die herein, die der Italiener beim Einzuge in die Stadt erspäht hatte. Scheinbar gleichgültig blickte der entzückte Anbeter das Mädchen an und begegnete zwei blitzenden Augen. Mit dem helllichtigen Wissen des Lüstlings, mit der fatalen Fähigkeit, eine Frau sozusagen auszuziehen, erriet Montefiore im Augenblicke die herrlichen Formen des Mädchens durch ein schnelles, scharfsinniges Folgen, - und er sah eines von den Meisterwerken, in denen die Schöpfung das Glück der Liebe gipfeln läßt. Auf ihr Antlitz hatte - wir folgen der dichterischen Sprache der Balzac'schen Schilderung - der spanische Himmel liches Braun

gelegt, das dem Ausdruck seraphische Ruhe gab, glühenden Stolz und einen Schimmer unter dem zarten Teint, der vielleicht von etwas maurischem Blut farbig belebt war. Das Haar, auf den Scheitel hinaufgekämmt, floß wieder zurück in schwarzen Flechten um die rosig durchscheinenden Ohren und bot die Linien eines zartblau geäderten Halses. Reiche Locken umrahmten brennende Augen und einen roten, schön geschwungenen Mund. Der spanische Reifrock brachte die Biegung der graziösen Taille wundervoll zur Geltung und machte sie schlank wie eine Gerte. "Das war nicht die italienische Jungfrau, sondern die spanische, die Jungfrau Murillos, des einzigen Künstlers, der kühn genug war sie trunken vor Glück über die Empfängnis Christi darzustellen.⁷⁵⁾ - Die schwärmerischste Vision des kühnsten und glühendsten Malers. Drei Dinge fanden sich in diesem Mädchen vereint, von denen ein einziges schon genügt, eine Frau zur Göttin zu erheben: die Reinheit der Perle, die noch auf dem Meeresgrunde ruht, das höchste Verzücktsein der heiligen Therese von Spanien und eine Sinnlichkeit, die ihr selber noch unbewußt war". Ihre Gegenwart hatte die Kraft eines Talismanes. So hinreißend diese Erscheinung war, so kurz dauerte sie. Die alte Spanierin führte das herrliche Geschöpf, sobald sie sich überzeugt hatte, dass ihm bei dem Falle nichts zugestoßen sei, zurück in das angrenzende, geheimnisvolle Gemach.

Montefiore war von dem Anblick der Unbekannten so geblendet und berauscht, daß ihm der Gedanke - nichts weniger als eine Heirat aufstieg. "Ist das ihre Tochter, Herr?" wandte er sich an den alten Spanier. "Wäre es meine Tochter, so hätte ich weniger ängstliche Vorsichtsmaßregeln getroffen. Dieses Kind ist uns anvertraut, und ich möchte lieber sterben als zusehen, daß ihr das

75) Vgl. Kap. II, S. 92.

geringste Leid geschehe", antwortete der Kaufmann. Daraufhin bat Montefiore Perez de Lagounia, so hieß der alte Spanier, ihm doch zu erzählen, wie er zu dem bezaubernden Geschöpf gekommen sei. Zu seinem Erstaunen und seiner Befriedigung willfahrte Perez seinem Wunsche und berichtete ihm ohne weite Umschweife das Abenteuer, das ihm seinen Schützling zugeführt hatte. Der kluge Spanier war zu einer solchen Vertraulichkeit bereit, einmal weil er von dem glänzenden Namen Montefiore in Italien hatte reden hören, dann aber auch, weil er zeigen wollte, von welch starken Schranken das junge Mädchen vor jeder Verführung gesichert sei. Mit patriarchalischer Beredtheit, die gut zu seinem einfachen Gehaben paßte, erzählte der Alte.

Damals als die französische Revolution in den Ländern, in denen sie Krieg führte, auch die alten Sitten umstieß, kam ein venezianisches Freudenmädchen, durch den Fall ihrer Stadt vertrieben, nach Tarragona. Das Leben dieses Geschöpfes war ein Gewebe aus romantischen Abenteuern. Häufiger als es sonst einer dieser ausgestoßenen Frauen glückte, konnte sie dank der Laune irgendwelcher Herren, die von ihrer eigenartigen Schönheit bezaubert waren, "zuweilen bis an den Hals in Gold stecken, in Schmuck und den tausend Genüssen des Reichtums wühlen. Es gab Blumen, Wagen, Pagen, Kammerdiener, Paläste, Gemälde, Zügellosigkeit, mit einem Wort das Leben einer unumschränkten Königin, deren Launen über alle Phantasie hinausreichten". Bis sie dann eines Tages wieder auf der Gasse stand, arm und nackt, und sie hatte nur noch ihre hinreißende Schönheit; doch kümmerte sie sich nicht um das, was gewesen war, und auch Gegenwart und Zukunft machten ihr keine Sorge. Irgendein armer Offizier und Spieler, hatte sie in solches Elend gestürzt und hielt sie nun aus. Die schöne Italienerin hing an ihm wie ein Hund an seinem Herrn, teilte mit ihm die üblen Seiten seines

Soldatenlebens und tröstete ihn darüber hinweg; schließlich schlief sie, wie es gerade traf, genau so vergnügt unter einem Strohdach wie unter dem üppigsten Seidenbetthimmel. Als fromme Italienerin hielt sie strenge auf ihre religiösen Pflichten, und mehr als einmal sagte sie zu ihrem Geliebten: "Komme morgen wieder, heute gehöre ich Gott". "Doch dieser Schmutz von Gold und Parfüms, diese Gleichgültigkeit in allem, diese rasenden Leidenschaften und dieser tiefe Gottesglaube, der in dieses Herz wie ein Diamant in Kot gefallen war, dieses ganze Leben, das im Spital begonnen hatte und im Spital enden sollte - all das entsprang einer besonderen Veranlagung, die sich aus den Zeiten des Mittelalters getreulich von Mutter auf Tochter vererbt hatte". Jene Frau, von der wir reden, hieß Merana. In der ganz und gar - sagen wir mit Balzac - weiblichen Familie, der sie angehörte, waren seit dem 13. Jahrhundert die Person, der Name, die Gewalt eines Vaters völlig unbekannt. Das Wort Marana war für sie dasselbe, was für das berühmte schottische Königsgeschlecht die Würde der Stuarts war: ein Ehrenbegriff, der den väterlichen Namen in der Familie durch eine unaufhörlich vererbte Würde ersetzte. Einst im 14. und 15. Jahrhundert, als Frankreich, Spanien, Italien gemeinsame Interessen hatten, die sie bald vereinten, bald entzweiten, was andauernd zu Kriegen führten, bedeutete "Marana" - nach Balzac - über alle drei Länder hin "Freudenmädchen", im weitesten Sinne des Wortes.⁷⁶⁾ Diese Sorte Frauen hatte damals in der ganzen Welt eine Stellung, von der man sich heute gar keine Vorstellung mehr macht. War dieser merkwürdigen Familie, von der hier die Rede ist, dieser Name zuerst wie ein Brandmal aufgedrückt worden, so hatten ihre Mitglieder ihn sich

76) marrana aus arabischem mohatrana "verbotene Sache" bedeutet im spanischen "frisches Schweinefleisch", Portugiesisches marrão bezeichnet "kleines Schwein". Das Wort ist in Spanien und Portugal im Mittelalter ein Ausdruck der Verachtung, namentlich für zum Katholizismus übergetretene Juden und Mauren.

später ganz ernsthaft zugelegt, er adelte das Laster . mit Balzacs merkwürdiger Begründung - durch die unbestreitbare Ehrwürdigkeit eben dieses Lasters. Nun aber geschah es eines Tages, ob es ein Tag des Elends war oder der Üppigkeit, das blieb Geheimnis zwischen ihr und Gott, doch war es sicherlich eine Stunde frommster Melancholie -, daß die Marana des 19. Jahrhunderts fühlte: "ihre Füße standen im Schlamm, ihr Haupt ragte in den Himmel. Da verfluchte sie das Blut ihrer Adern, verfluchte sich selbst; sie zitterte bei dem Gedanken, sie könne eine Tochter haben, und sie schwor, wie nur diese Frauen schwören können, so unglaublich ehrlich und mit dem eisernen Willen, den allein das Zuchthaus züchtet; sie schwor vor einem Altar, sie wolle aus ihrer Tochter ein tugendhaftes Geschöpf machen, eine Heilige, um ans Ende dieser langen Kette von Liebessünden und verlorenen Frauen einen Engel zu reihen, der für sie alle ein Fürsprecher im Himmel wäre". Aber noch unter dem Gelübde rührte sich schon wieder das Blut der Marana, die Kurtisane warf sich in ihr abenteuerliches Leben. In heftigster Liebesleidenschaft betete sie einen blonden Italiener, namens De Mancini, an, einen reichlich femininen Menschen und maß ihm Tugenden bei, die er gar nicht besaß. Und von diesem schwächlichen Burschen gebar sie eine Tochter, die sie retten wollte, für die sie ein schönes Leben, vor allem jene Keuschheit, ersehnte, die ihr selbst nicht verliehen war. Diese erbarmungswürdige Kurtisane hatte eine so hohe Meinung von ihrem mütterlichen Beruf, daß sie das Laster ,in Balzac'scher Sprache gesagt, um einen Waffenstillstand anflehte. Sie lebte zurückgezogen und tugendhaft, ohne Feste, Nächte, Leidenschaften. Die Marana wollte auf keinen Fall, daß auf ihrer Tochter ein anderer Makel außer dem ihrer Herkunft hafte. Sie verlangte, daß der junge Vater ihr ein väterliches Erbe und einen väterlichen Namen gebe. So war dieses Mädchen keine Juana Marana mehr, sondern eine Juana

de Mancini. Nach sieben Jahren glücklichsten Zusammenlebens mit ihrer Tochter mußte die arme Marana ihr Idol von sich tun, damit das Kind nicht eines Tages seine Stirne vor der Erbschande beugen sollte; diese Mutter hatte den Mut, um des Kindes willen, auf das Kind zu verzichten und unter unsäglichem Weh suchte sie ihm eine andere Mutter, eine Familie, ein sittliches erhabenes Vorbild. Ein glücklicher Zufall machte sie in Tarragona mit den Lagounia bekannt, sie lernte die Rechtschaffenheit des Spaniers und die bedeutende Tugend seiner Frau schätzen, den beiden erschien sie als ihr Retter aus höchster Not. Vermögen und Ehre des Kaufmannes, die gerade in Gefahr waren, erforderten rasche und verschwiegene Hilfe; die Marana übergab Lagounia eine Summe, die sie als Juanas Mitgift bestimmte. Nachdem sie Donna Lagounia den tiefen Schmerz ihres Liebens gebeichtet hatte, vertraute sie ihr Kind und Vermögen der alten spanischen Ehre an, die in diesem Hause rein und makellos lebte. Als das arme Freudenmädchen dieses einfache und bescheidene Kaufmannshaus verließ, in dem Familientugenden, Religiosität, lautere Empfindungen und Ehrgefühl eingesessen waren, konnte die ihres Kindes beraubte Mutter den tiefen Schmerz nur ertragen im Gedanken an Juana als Jungfrau, Gattin, Mutter, und zwar als glückliche Mutter für ein langes Leben. Seit diesem Tag der Trauer und der Hoffnung war die Marana in unbezwingbarer Sehnsucht noch dreimal wiedergekommen. Das erstemal fand sie Juana gefährlich krank darniederliegen; sie pflegte das Kind, sie wachte bei ihm Tag und Nacht; dann eines Tages, als ihre Tochter schon im Genesungsschlummer lag, küßte sie deren Stirn und ging. "Die Mutter verjagte die Kurtisane". Das zweitemal erschien die Marana in der Kirche, als Juana de Mancini kommunizierte. Und endlich fand eine dritte Begegnung zwischen Mutter und Tochter in Mailand statt, wohin der Kaufmann und seine Familie gereist war.

Mit dem ganzen Pomp einer Herrscherin fuhr da die Marana über den Korso: wie der Blitz tauchte sie vor ihrer Tochter auf, wurde aber nicht erkannt. In furchtbarer Qual krampfte sich ihr das Herz. "Dieser Marana, die über und über mit Küssen bedeckt war, fehlte ein Kuß, ein einziger, für den sie alle anderen hingegeben hätte: der frische, lächelnde Kuß der Tochter für die Mutter, die geachtet in allen häuslichen Tugenden strahlt". Für sie war die lebende Juana tot. - "Was hast du, Liebes?", fragte der Herzog von Lina die Kurtisane, in der ein Gedanke wieder aufstieg. Und was für ein herrlicher Gedanke! Juana war für immer gerettet. Sie würde vielleicht die untertänigste Frau sein, aber niemals die verachtete Kurtisane, die jeder Beliebige anreden dürfte: "Was hast du, Liebes?" Der Kaufmann und seine Frau hatten ihre Pflicht mit strengster Gewissenhaftigkeit erfüllt. Juanas Vermögen in ihre Hand gelegt, war verzehnfacht. Perez de Lagounia, der reichste Kaufmann der Provinz, brachte dem jungen Mädchen eine fast abergläubische Liebe entgegen. Hatte Juana nicht das alte Haus vor entehrendem Ruin gerettet? Hatte ihre Gegenwart nicht unerhörten Segen hereingetragen? Und seine Frau, selbst vom edelsten, zartfühlendsten Herzen, hatte das schöne Kind fromm und rein erzogen. Juana konnte ebenso gut einen vornehmen Herrn, wie einen reichen Kaufmann heiraten, sie brachte die besten Tugenden für den erhabensten Platz mit; und wären nicht diese letzten Ereignisse eingetreten, so hätte Perez, der davon träumte nach Madrid zu gehen, sie wohl gar an einen spanischen Granden vermählt. "Ich weiß nicht, wo heute die Marana steckt", schloß Perez; "aber wenn sie hört, daß eure Armee unsere Provinz genommen und Tarragona besetzt hat, so eilt sie vom Ende der Welt hieher, um über ihre Tochter zu wachen".

Was er in dieser Weise hatte hören müssen, änderte die Absichten des italienischen Hauptmanns; schon dachte er nicht mehr

darán, aus Juana de Mancini eine Marchese Montefiore zu machen. Er hatte sogleich das Blut der Marana aus dem feurigen Blick, den das junge Mädchen durch das Fenster mit ihm gewechselt, an dem letzten Augenaufschlag, mit dem sie ihn noch gestreift hatte, erkannt. Dieser Lüstling begehrte ein tugendhaftes Weib zur Gattin. Doch auf ein kleines, genußreiches Abenteuer mit dem herrlichen Geschöpf, "dieser Italienerin, die ihrer Erziehung nach Spanierin sein mochte und die sicher noch Jungfrau war, aber schon in der Ungeduld der Liebe zitterte", wollte er nicht verzichten.

Durch eine infame List wußte er sich eines Nachts, als das ganze Haus in tiefstem Schläfe lag, Eintritt in Juanas Zimmerchen zu verschaffen. Mit leidenschaftlichen, glühenden Worten, mit tausend tollen Verheißungen, fiel er über das reine Mädchen her, sagte ihr, daß er sie unendlich liebe, daß er sie zu seinem Abgott machen, daß er alle Güter dieser Welt an sie verschwenden, daß er ihr alle Wonnen und alles Glück der Welt geben wolle. Zu tiefst erregt, doch überselig lauschte das keusche Mädchen den betörenden Worten des schönen Italieners. Das leidenschaftliche Blut der Marana, das die Einfachheit und Frömmigkeit ihres monotonen Lebens so lange unterdrückt hatte, rauschte plötzlich auf. Die reine heilige Juana starb und eine neue, glückliche wurde geboren. Von nun an fand sich Montefiore Nacht für Nacht im Stübchen Juanas ein, voll Sehnsucht von der Geliebten erwartet. Willenlos gab sich Juana dem Hauptmann, der ihr Herz und Hand angeboten, den sie schon als ihren Gemahl betrachtete, zu eigen. "Nur eine Marana vermag so zu lieben, nur eine Maran vermag sich so zu schenken!"

Nach zehn tollen Liebesnächten war die Leidenschaft Montefiores für Juana abgekühlt, verrauscht; er hatte erreicht, was er gewollt. Nun hieß es sich geschickt aus dem Staube machen. Zu diesem Zwecke fand es der schurkische Hauptmann für vernünftig,

dem alten Perez mitzuteilen, daß die Ursache seines Zwistes mit der Familie, eine Mesalliance wäre. Doch eben habe ihn seine Familie wissen lassen, sie sei bereit, sich mit ihm zu versöhnen und seine Gattin zu empfangen. Durch dieses lügnerische Geständnis bereitete Montefiore für sein Liebesabenteuer einen geschickten Ausgang vor. Bald, so rechnete er würde er dieses Haus und diese Liebe ohne Bedauern verlassen. Wenn dann Juana mit dieser Frage vielleicht ihr Leben auf's Spiel setzend, sich an Perez wandte, wo denn der Gast wäre, auf den sie so lange vergeblich wartete, würde Perez ihr sagen: "Der Marchese Montefiore hat sich mit seiner Familie wieder ausgesöhnt, sie ist bereit, seine Gattin zu empfangen!"

Niemals hatte der Italiener sich gefragt, was dann aus Juana werden würde; doch hatte er ihre adelige Gesinnung, ihre Aufrichtigkeit beobachtet und war sicher, daß Juana schweigen würde.

In der Nacht vor seiner geplanten Abreise, kam Montefiore früher als gewöhnlich zu Juana, um sich eine möglichst lange Abschiedsnacht zu gönnen. Juana, "wirkliche Spanierin, aber auch durch und durch Italienerin, war in ihrer also gesteigerten Leidenschaft übergücklich von seiner Kühnheit. Sie bewunderte sein Feuer. In der reinen Liebe der Ehe die herrlichen Wonnen einer unerlaubten Verbindung zu genießen -, seinen Gemahl hinter Bettvorhängen zu verbergen, die Adoptiveltern zu betrügen. - im Fall des Entdecktwerdens doch sagen zu können: "ich bin die Marchesa Montefiore", war das für ein romantisch veranlagtes Mädchen, das seit zehn Tagen nur von Liebe träumte, nicht höchstes Glück. Die Tapetentür fiel hinter ihnen, ihren Tollheiten, ihrem Glück wie ein Vorhang zu, an dem niemand rühren sollte". -

Es war ungefähr neun Uhr abends, der Kaufmann und seine Frau lasen ihr Abendgebet; da wurde plötzlich ungestüm die Türe aufgerissen und eine prächtig gekleidete Frau stürzte mit zwei

Sätzen in den alten Saal herein. Es war die Marana! Die Marana, die trotz ihrer sechsunddreissig Jahre und ihres Freudenlebens ganz auf dem Gipfel einer bella folgorante stand - um dieses von hingerissenen Verehrern in Mailand eigens für sie geprägte Wort nicht in Vergessenheit geraten zu lassen; die Marana, erklärte Maitresse eines Königs, die unverzüglich Neapel verlassen hatte, Neapels Feste und Neapels Himmel, ihr glanzvolles Leben in Gold und Liedern, Wohlgerüchen und Seiden, als sie von ihrem königlichen Geliebten die Ereignisse in Spanien und die Erstürmung Tarragonas erfuhr.

"Meine Tochter, meine Tochter", schrie die Marana mit erregter Stimme; "Ich will meine Tochter sehen!"

"Nichts ist leichter", antwortete Perez, holte den Schlüssel zu Maranas Kammer und schloß auf. Die Sinne drohten ihm zu schwinden, als er neben Juana, die schneeweiß gekleidet mitten in ihrem Zimmer stand, den Hauptmann Montefiore gewahrte. Er sprang nach seinem Dolche und näherte sich in eisiger Ruhe Montefiore. In seinen Händen lag das Leben des Hauptmanns, mit dem Blute des Hauptmanns - mochte er hoffen - würde er seine Selbstvorwürfe abwaschen. Behende wie eine Tigerkatze stürzte sich die Marana auf den Dolch und entriß ihn dem Spanier. "Zwischen meiner Tochter und mir steht nur Gott, und der Mann da, - der gehört mir. Gehen sie, ich verzeihe ihnen. Ich sehe ein, dieses Kind ist eine Marana, ihre Frömmigkeit und Ehrenhaftigkeit waren zu schwach, um gegen mein Blut anzukämpfen".

Dann wandte sich die Marana an ihre Tochter: "Juana, ich bin deine Mutter, aber auch deine Richterin. Du, die ich für den Himmel bestimmt hatte, bist die meine geworden. Oh du bist tief gefallen, du hast einen Liebhaber bei dir." "Nicht einen Geliebten, sondern meinen Gemahl", antwortete Juana stolz. "Madame ich bin die

Marchese Montefiore". - "Dann gibt es also zwei", sagte der alte Perez, "er hat mir gesagt, er sei verheiratet". "Montefiore, mein Liebster", rief Juana leidenschaftlich, "sprich, diese Menschen verleumden dich". Doch Montefiore, leichenblaß, an allen Gliedern bebend, blieb stumm. Als er den Dolch in den Händen der Marana erblickte, stürzte er mit einem Satz aus der Kammer und rief mit gellender Stimme um Hilfe: "Soldaten des 6. Regimentes, zu Hilfe! Man bringt einen Franzosen um." Doch schon stand die Marana neben ihm, packte ihn mit eisernem Griffe an der Kehle und zielte auf sein Herz. Ohnmächtig vor Angst, am ganzen Körper zitternd, stammelte der Italiener, daß er nicht verheiratet sei, daß er Juana zu seiner Frau machen wolle. Bei diesen Worten erwachte Juana aus der furchtbaren Betäubung, die sie die ganze Zeit über gefangen genommen hatte: "Dieses Elenden Frau werden! Niemals! Töte ihn, Mutter!", rief sie leidenschaftlich der Marana zu. Doch im selben Augenblicke drangen eine Menge Soldaten, an der Spitze der Quartiermeister Diard ins Zimmer. "Man will mich umbringen wegen dieses Mädchens, das behauptet, ich sei sein Geliebter; es hat mich in eine Falle gelockt, und nun soll ich sie gegen meinen Willen heiraten", schrie Montefiore, der sich durch die Gegenwart seiner Soldaten hinlänglich geschützt fühlte, in frechem Tone Diard entgegen. - "Du willst sie nicht", stieß dieser, betroffen von der Schönheit Juanas, die durch Empörung, durch die Verachtung, durch den Haß über alle Maßen erhaben war. "Ich verstehe dich nicht. Wenn sie einen Gatten haben will - ich wäre es gerne".

Wie eine Ertrinkende nach einem Strohalm griff die Marana nach diesen Worten des Quartiermeisters; sie sah plötzlich eine letzte Hoffnung, Juana doch noch zur reinen, tugendhaften Frau werden zu lassen. Sie ließ von Montefiore ab, den sie noch immer mit festem Griff gehalten, und befahl ihm, sich auf der Stelle aus dem Staube zu machen und sich nie wieder blicken zu lassen.

"Ich sehe, sie sind ein anständiger Mensch", sagte sie dann zu Diard, sofern sie der Signora Juana de Mancini gefallen, könnt ihr beide glücklich werden".

"Juana", wandte sie sich dann an das vor Schmerz und Schande ohnmächtige Mädchen, "ich habe gelobt, daß du eine tugendhafte Frau werden sollst; vergiß nicht, daß noch viel Schweres dich in diesem Leben erwartet; was aber auch kommt, bleibe rein und in allen Stücken deinem Gatten treu, opfere ihm alles, denn er wird der Vater deiner Kinder sein. Leb wohl", hauchte sie mit ersterbender Stimme, "gebe der Himmel, daß wir uns nicht wiedersehen".

Nach Tagen dumpfer Verzweiflung und größter seelischer Not rang sich Juana zu dem Entschlusse durch, die Bitte und das Gelübde ihrer Mutter zu erfüllen. Sie wurde die Frau Diards, den sie nicht liebte, den sie nicht einmal achten konnte, eben weil er sie, die nicht mehr liebte, die betrogen, zertreten, entwürdigt worden, zur Frau begehrt hatte. Sie konnte den Mann nicht achten, der sie so nahm. Wie sie voraus geahnt, wurde das Leben an der Seite des ungeliebten Mannes ein Leben endloser Qual und endlosen Leides. Doch die tapfere Italienerin war entschlossen, ihr hartes, grausames Schicksal, was auch immer es ihr bringe, mutig zu ertragen. Mit fast übermenschlicher Anstrengung, unter heldischer Selbstverleugnung, zeigte sie sich ihrem Manne gegenüber stets heiter und freundlich. Nie ließ sie ihm auch nur das Geringste von der dumpfen Verzweiflung, von der unendlichen Traurigkeit ihrer Seele ahnen. Stets wußte sie die Kraft aufzubringen, ihr unendliches Leid unter einem Lächeln zu verbergen. Hilfreich stand sie ihm, die ihm in allen Dingen überlegen war, zur Seite, beriet ihn und half ihm nach bestem Vermögen und Können. Sosehr sie sich auch bemühte, Diard das Leben so schön als möglich zu gestalten, fühlte sich dieser nicht zufrieden und glücklich. Die große Tugendhaftigkeit seiner Frau, die Keusch-

heit ihrer Seele, ihre Unbescholtenheit berührte ihn beschämend. Er fühlte sich durch die Überlegenheit Juanas bedrückt und schließlich empfand er ihre Tugend als Joch. Daher sagte er sich eines Tages von Juana los, um wieder frei zu sein und all seinen Neigungen und Leidenschaften nach Belieben leben zu können. Juana empfand die Trennung von ihrem Manne, den sie nie geliebt noch geachtet, dem sie aber die ganzen langen Jahre über in unwandelbarer Treue ergeben war, wenig schmerzlich. Sie gab sich nun ganz der Liebe und Sorge um ihre beiden Kinder hin, die ihr alles Glück der Welt bedeuteten. Unter allen Gefühlen, die ihr aus dem Blute der Ahnen kamen und sie verzehren wollten, ließ Madame Diard nur die Mutterliebe gelten. Sie liebte ihre Kinder sowohl mit der tiefen Leidenschaft, als auch mit der rührenden Schamhaftigkeit, die sich ihren gesellschaftlichen Tugenden so wunderbar einte, womit ihr Leben sich kränzte und ihr Herz seinen Lohn fand. Geheime, mütterliche Hingabe, die der Marana einen Schimmer herber Poesie geliehen hatte, war für Juana Lebensbejahung und Trost zu jeder Zeit. Ihre Mutter war tugendhaft gewesen, dort, wo andere Frauen lasterhaft sind, im Geheimen: sie hatte sich ihr stummes Glück gestohlen und daran nicht erfreuen dürfen. Juana war in ihrer Jugend genau so unglücklich, wie ihre Mutter im Laster, dafür aber genoß sie immer die unaussprechlichen Wonnen, nach denen ihre Mutter ohne Erfüllung so herzlich verlangt hatte. Für sie, wie für die Marana umfaßte Mutterschaft alles irdische Glück. Die eine wie die andere hatte, bei entgegengesetzten Ursachen, nur diesen Trost im Elend. Juana liebte vielleicht tiefer, weil sie aller Liebe beraubt, ihren Lebensinhalt in den Kindern sah.

Fünfzehn Jahre, in denen Juana, stets eingedenk den Worten ihrer Mutter, ein sittenreines, frommes Leben geführt hatte, waren seit jenem unglückseligen Tage vergangen, da die schöne Italienerin die Frau Diards geworden. Da suchte eines Abends die Juana vollkommen uner-

wartet ihr Gatte auf, den sie schon lange Zeit nicht mehr gesehen, von dessen höllischen Treiben als Spieler sie aber zu ihrem größten Schmerze mehr als ihr lieb gehört hatte. Zu ihrem namenlosen Grauen gestand ihr Diard, soeben den Marquise Montefiore erdolcht und beraubt zu haben, da ihm dieser im Spiele sein ganzes Hab und Gut abgenommen hatte. Mit erhobenen Händen flehte Diard Juana an, ihn zu retten, ihm zur Flucht zum nahen Hafen zu verhelfen. Erschauernd zauderte Juana ein wenig, doch schon im nächsten Augenblick war sie entschlossen, Diard, der ja ihr Gatte war, beizustehen. Da fiel ihr Blick durch das Fenster und sie bemerkte, daß das Haus bereits von allen Seiten von Gendarmen umzingelt war. Im selben Augenblicke wurden auch Stimmen im Hause laut, die die Herausgabe des Mörders forderten. Mit einer stummen Bitte in den schönen Augen trat Juana zu Diard, legte ihm eine Pistole in die Hand und wandte sich voll Grauen ab. Da sie aber nichts vernahm und die drohenden Stimmen dem Zimmer immer näher kamen, ergriff sie selbst die Waffe und jagte Diard die Kugel in den Kopf.

Ihre mutige Tat hatte dem Quartiermeister die Ehre gerettet und ihn vor der Schande, vor dem Militärgericht verurteilt zu werden bewahrt.-

Am übernächsten Tag reiste Juana von Bordeaux, wo sich all das Grauenhafte zugetragen hatte, mit ihren beiden Söhnen nach Spanien ab. Als sie den Wagen besteigen wollte, vernahm sie plötzlich ihren Namen. Sie erblickte auf einer Tragbahre ihre Mutter, die sterbend ins Spital geführt wurde. Juana ließ die Bahre in einen Torweg tragen. Zum letztenmal sah sie ihre Mutter und flüsterte ihr die Abschiedsworte zu: "Stirb in Frieden meine Mutter, ich habe für euch alle gelitten".